

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sexualpathologie

ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

Sexuelle Zwischenstufen - das männliche Weib und der weibliche Mann

Hirschfeld, Magnus

Bonn, 1918

II. Kapitel, Androgynie

[urn:nbn:de:bsz:31-92272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92272)

II. KAPITEL

Androgynie

Die Hermaphroditendarstellungen antiker Künstler — Diskongruenz ist nicht immer Disharmonie — Enge und weite Fassung des Zwitterbegriffes — Hypoplastische, metaplastische und aktivierte Androgynie — Endokrine Zusammenhänge — Propter andrinum vir id est, quod est — Propter gynaecium mulier id est, quod est — Die von Steinach experimentell bewirkte Vermännlichung, Verweiblichung und Zwitterigkeit — Die geschlechtsspezifische Beschaffenheit der Gonaden — Männliche und weibliche Erotisierung — Antagonismus der Sexualhormone — Tabellarische Gegenüberstellung der Geschlechtstypen: Mann, Weib, weiblicher Mann, männliches Weib (M., W., wM., mW.) — Unterschiede in Körpergröße, Knochenbau, Schädel, Becken, Gelenken, Muskulatur, Händen, Handschrift, Mimik, Gestik, Gang, Gruß, Fettgewebe, Haut, Kreuzbeingrübchen, Ausdünstung, Haarleid, Milchdrüsen, Kehlkopf, Stimme, Atmung — Weiblicher arcus und männlicher angulus — Geschlechtliche Verschiedenheiten der inneren Organe — Übergewicht der Brustorgane beim Manne und Bauchorgane beim Weibe — Differenzen in der Zusammensetzung des Blutes — Die Vasomotoren femininer Männer — Geschlechtscharakter der innersekretorischen Drüsen (Schilddrüse, Hypophyse, Zirbel, Nebennieren, Thymus, Pankreas und Epithelkörperchen) — Die größere Häufigkeit der Basedowschen Krankheit beim Weibe und Addisonschen Krankheit beim Manne — Hypophysenveränderung durch die Schwangerschaft — Geschlechtseigentümlichkeiten der Gehirnstruktur — Stärkere Entwicklung des Muskelzentrums beim Manne und Sprachzentrums beim Weibe — Die größere Nervenmasse des weiblichen Rückenmarks — Verschiedenheit der Gefühlsbetonung und Geschmacksrichtung — Farbenblindheit zehnmal häufiger bei Männern als bei Frauen — Die weibliche Labilität — Gemütsbewegungen und Mienenspiel der Androgynen — Überempfindlichkeit femininer Männer und Unterempfindlichkeit viriler Frauen — Männliche Hysteroneurasthenie als Folge der femininen Konstitution (gutachtliches Beispiel) — Parallelismus zwischen „femininen Einschlügen“ beim Manne und „eingesprenkten“ Eierstocksgewebe, sowie „virilen Einschlügen“ beim Weibe und eingesprenkten Hodenzellen im Eierstock — Unbegrenzte Mannigfaltigkeit androgyner Varianten — Besonders häufige Kombinationen androgyner Einzelercheinungen — Über das Verhältnis genitaler körperlicher, seelischer und psychosexueller Geschlechtsatypien — Diagnostische Bedeutung des Geschlechtsgefühls und Geschlechtswillens — Irrtümlicher Homosexualitätsverdacht — Der androgyne Drang — Außenprojektionen des endokrin bedingten Feminismus und Masculismus — Übergewicht der sexuellen Psyche über das Somageschlecht — Androgyne Wunsch- und Phantasievorstellungen — Barthaß femininer Männer und Brusthaß viriler Frauen — Der androgyne Wahn — Beispiel eines an seine Weibbrüstigkeit fixierten Mannes mit charakteristischen Briefstellen.

Wenn wir uns die aus dem Altertum übernommenen bildlichen Darstellungen von Hermaphroditen betrachten, deren fast jedes Antikenmuseum eines oder mehrere besitzt, so werden wir bald ge-

wahr, daß dasjenige, was die Alten als Hermaphroditismus bezeichneten, keineswegs mit dem übereinstimmt, was wir darunter verstehen. Kaum eines werden wir unter diesen zahlreichen Bildwerken finden, dessen Geschlechtsorgane zwitterhaft gebildet sind, vielmehr zeigen alle antiken Hermaphroditen männliche, wenn auch oft auffallend kleine Genitalien. Neben diesen findet sich dann, und dies erschien offenbar den Alten als das Wesentliche, ein weiblicher Körperbau, vor allem sind stets weibliche Brüste vorhanden, außerdem sind fast immer Gesichtsausdruck und Haarschmuck, Beckenbildung und Körperhaltung weiblich. Die griechisch-römische Überlieferung legte Wert darauf zu betonen, daß diese Hermaphroditen keine Phantasieprodukte des Künstlers, sondern dem Leben nachgebildete Menschen seien, beispielsweise wird von der berühmten Bildsäule des Hermaphroditen in Rom, die Poliklet verfertigte, ausdrücklich vermerkt, daß sie genau der Natur nachgemeißelt sei.

Der jetzige klinische Begriff des Hermaphroditismus als einer Vermischung von männlichen und weiblichen Geschlechtszellen, Geschlechtsdrüsen oder Geschlechtsorganen im engeren Sinne entspricht also keineswegs dem, was man ursprünglich darunter verstanden hat. Wenn wir gleichwohl dafür sind, den Ausdruck in seiner gegenwärtigen wissenschaftlichen Bedeutung beizubehalten, so geschieht es in erster Linie, weil die Bezeichnung sich seit mehreren Jahrhunderten so fest in die medizinische Nomenklatur eingebürgert hat, daß ihr gewissermaßen ein historischer Charakter innewohnt. Von einigen Fachschriftstellern, wie Krafft-Ebing und Halban, ist freilich diesem Ausdruck neuerdings wieder ein viel weiterer Umfang gegeben, als er bis vor wenigen Jahrzehnten besaß. Diese Autoren sprechen nämlich auch von psychischem und psychosexuellem Hermaphroditismus und verstehen darunter männliche Seelen- und Geschlechtsregungen beim weiblichen und weibliche beim männlichen Geschlecht. In seinem Ursinn, mangelnder Übereinstimmung zwischen den äußeren Körperformen und den externen Geschlechtsteilen, und zwar weniger im Sinne eines Minus als eines körperlichen Plus, mehr einer Diskongruenz als einer Disharmonie, in dieser zweifellos den bildenden Künstlern von Hellas vorschwebenden Auffassung wird der Name in der gegenwärtigen Fachliteratur jedoch kaum noch gebraucht.

Allerdings hatten die Alten noch einen anderen Ausdruck, den sie fast gleichbedeutend mit Hermaphroditismus anwandten: *Androgynie*.

Wie sich Hermaphroditismus aus Hermes als männlichem und Aphrodite als weiblichem Götternamen zusammensetzt, so ist „Androgynie“ und die seltenere Umstellung „Gynandrie“ aus der menschlichen Mannes- und Weibesbezeichnung, *άνήρ* und *γυνή*, gebildet.

Mit dieser Doppelbezeichnung wollten die Alten im Gegensatz zum Vollmann und Vollweib etwas Gemischtes, nämlich die weibliche Körperbeschaffenheit bei einer männlichen und die männliche bei einer weiblichen Person kennzeichnen. Es empfiehlt sich daher und ist durchaus berechtigt, diesen Terminus in seiner ursprünglichen Bedeutung beizubehalten und ihn im Unterschied von dem auf das genitale Zwittertum beschränkten Begriff Hermaphroditismus anzuwenden. Daß allerdings auch die Androgynie, wie jede körperliche und seelische Mischform, letzten Endes in einer zwitterig gemischten Beschaffenheit der Geschlechtsdrüsen, also im genitalen Hermaphroditismus wurzelt, wußten die Alten nicht. Diese Erkenntnis ist erst eine Errungenschaft unserer Tage.

Die reine Erfahrungstatsache der Androgynie, das Bestehen männlicher Somacharaktere bei weiblichem Genitalapparat und umgekehrt, beweist, daß die formative Ursache, welche die primären Geschlechtsorgane differenziert, und diejenige, welche den sekundären Geschlechtsmerkmalen, wie Bart, Brust, Kehlkopf, ihre Entwicklung vorschreibt, nicht in eins zusammenfällt. Ziehen wir aber in Betracht, daß häufig primäre und sekundäre Abweichungen vergesellschaftet vorkommen, beispielsweise eine tiefe Frauenstimme zusammen mit einer großen Klitoris, eine hohe Männerstimme bei Hypospadie, so gelangen wir dennoch dazu, eine gewisse Wechselwirkung zwischen den Sexualhormonen, die an der genitalen und somatischen Geschlechtsentfaltung beteiligt sind, anzunehmen. Dieser Zusammenhang im endokrinen Walten erhellt auch schon daraus, daß in der übergroßen Mehrzahl der Fälle tatsächlich eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den genitalen und somatischen Geschlechtscharakteren vorliegt. Über die hier herrschenden Abhängigkeiten hat bereits vor über 50 Jahren Virchow, trotzdem er über das Wesen der inneren Sekretion damals noch nichts wußte, sehr beachtenswerte Äußerungen gemacht. Er knüpfte an den Ausspruch von Helmont: „Propter solum uterum mulier id est, quod est“ an; diesen Satz hatte nach Hegar („Korrelationen der Keimdrüsen und Geschlechtsbestimmung“, Beiträge zur Geburtshilfe und Gynäkologie, herausg. von A. Hegar, 7. Bd., 2. H.) der französische Arzt Chéreau verändert in: „Propter solum ovarium mulier id est, quod est“. Virchow nahm die Sentenz auf, ergänzte und erläuterte sie (Gesammelte Abhandlungen zur wissenschaftlichen Medizin, 1862, S. 47) wie folgt: „Das Weib ist eben Weib durch seine Generationsdrüse. Alle Eigentümlichkeiten seines Körpers und Geistes oder seiner Ernährung und Nerventätigkeit, die süße Zartheit der Rundung der Glieder bei der eigentümlichen Ausbildung des Beckens, die Entwicklung der Brüste bei dem Stehenbleiben der Stimmorgane, jener schöne Schmuck des Kopphaares bei dem kaum merklichen Flaum der übrigen Haut,

und dann wiederum die Tiefe des Gefühles, die Wahrheit der unmittelbaren Anschauung, diese Sanftmut, Hingebung und Treue — kurz alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz des Eierstocks. Man nehme den Eierstock hinweg, und das Mannweib in seiner häßlichsten Halbheit, den groben Formen, den starken Knochen, dem Schnurrbart, der rauhen Stimme, der flachen Brust, dem mißgünstigen, selbstsüchtigen Gemüt und dem scharfen Urteil steht vor uns.“

Daß es sich bei dieser Beeinflussung allerdings nicht um den ganzen Eierstock handelt, sondern nur um einen bestimmten Anteil, nämlich die interstitielle Pubertätsdrüse, war Virchow unbekannt. Jetzt können wir hinsichtlich der von ihm mit fast dichterischem Schwung geschilderten Eigenheiten der weiblichen Körper- und Seelenart schon wieder einen Schritt weitergehen und sagen: „propter internam cellularum secretionem pubertatis homo id est, quod est“, oder: „propter gynaecinum mulier id est, quod est“ und: „propter andrinum vir id est, quod est“.

Um in das Verständnis der für die Begriffe männlich, weiblich und mannweiblich ausschlaggebenden Kausalität einzudringen, ist es unumgänglich nötig, sich in die Steinach'schen Versuche zu vertiefen. Sie erklären vieles, was lange dunkel lag, in überraschender Weise¹⁾.

Die von Professor Eugen Steinach in Wien seit dem Jahre 1904 in sehr methodischer und exakter Weise angestellten Versuche, welche dahin gehen, die durch Verpflanzungen der Geschlechtsdrüsen bei Tieren erzielten Wirkungen zu studieren, haben sich für das ganze Gebiet der sexuellen Physiologie als grundlegend erwiesen.

Steinach knüpfte an die älteren Untersuchungen von Nußbaum an. Dieser schnitt Froschmännchen die Hoden aus und beobachtete, daß bei den so präparierten Tieren die Entwicklung der für die Brunstzeit charakteristischen Daumenschwielen ausblieb, mit denen die Männchen bei der geschlechtlichen Umklammerung die Weibchen festhalten. Brachte Nußbaum nun aber den kastrierten Froschmännchen Hoden, die er andern Froschmännchen ausgeschnitten hatte, oder einen Brei von zerriebenen Hoden unter die Haut, so entwickelten sich alsbald Daumenschwielen bei den kastrierten Männchen. Nußbaums Versuche lehren, daß die Geschlechtsdrüsen ihre Wirkung auf den Organismus durch Stoffe ausüben, die aus ihnen auf dem Wege des Blutes nach verschiedenen Organen gelangen. Diese werden dadurch in ihrer Gestaltung und ihrer Tätigkeit in ganz bestimmter Richtung beeinflusst. Steinach schloß sich nun an die Nußbaumschen Versuche zunächst insofern an, als er kastrierten Froschmännchen Hodensubstanz, die brünstigen Fröschen entnommen war, unter die Haut spritzte. Die kastrierten Froschmännchen, die keine Spur von Umklammerungs- oder Begattungstrieb zeigten, ließen diesen 12 bis 24 Stunden nach der Injektion von Hodensubstanz in deutlicher Weise erkennen, und zwar in 88 Proz. der Fälle. Dann und wann trifft man nun unter den Fröschen in der freien Natur Männchen, denen der Umklammerungstrieb

¹⁾ Die folgenden Ausführungen sind einem Vortrage entnommen, den ich im November 1916 in Berlin gehalten habe.

in der Brunstzeit gänzlich fehlt. Steinach fand unter frisch gefangenen Fröschen 4 bis 8 Proz. solcher Individuen. Spritzte er diesen Tieren Hodensubstanz unter die Haut, so stellte sich auch bei ihnen der Umklammerungstrieb ein.

Steinach legte sich darauf die Frage vor: Wo greift das innere Sekret des Hodens an, wenn es die Froschmännchen brünstig macht, d. h. den Umklammerungstrieb in ihnen wachruft. Mein alter Lehrer Goltz in Straßburg u. a. haben nun schon früher gezeigt, daß der Umklammerungstrieb des Froschmännchens objektiv einen nervösen Reflex darstellt, der ausgelöst wird, wenn die Brusthaut des Männchens mechanisch gereizt wird; sie umklammern dann auch Holzstücke und tote Gegenstände, die man ihnen vorhält. Steinach sagte sich nun, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die von den Geschlechtsdrüsen gebildeten Stoffe, die den Umklammerungsreflex herbeiführen, am Zentralnervensystem angreifen werden. Um diese Voraussetzung zu prüfen, spritzte er kastrierten Fröschen einen Brei aus Gehirn und Rückenmark ein, die er brünstigen Froschmännchen entnommen hatte. Die kastrierten Froschmännchen umklammerten jetzt genau so den vor ihnen befindlichen Gegenstand, als ob ihnen Hodensubstanz eingespritzt worden wäre. Spritzte aber Steinach den kastrierten Froschmännchen zerriebene Leber- oder Muskelsubstanz von brünstigen Froschmännchen ein, so gewannen die Kastraten den Umklammerungstrieb nicht wieder. Ebensovienig trat er ein, wenn man ihnen einen Brei aus Gehirn und Rückenmark von nichtbrünstigen Fröschen einspritzte. Namentlich erwies sich auch Hodensubstanz von Männchen, die schon abgelaicht hatten, deren Brunst also schon zu Ende war, als wirkungslos. Aus diesen Versuchen konnte mit Sicherheit der Schluß gezogen werden, daß in der Brunst in den Geschlechtsdrüsen spezifische Stoffe erzeugt und an das Blut abgegeben werden, die am Zentralnervensystem angreifen und es, wie Steinach sagt, „erotisieren“.

Noch wichtigere Resultate ergaben nun weitere Experimente, die der Wiener Physiologe an Ratten vornahm. Er kastrierte jugendliche Rattenmännchen im Alter von 3 bis 6 Wochen. Bei diesen kastrierten Tieren blieben alle körperlichen und psychischen Geschlechtsmerkmale auf kindlicher Stufe stehen. Wenn Steinach nun aber einem kastrierten jugendlichen Männchen die herausgeschnittenen Hoden an irgendeiner andern, gleichgültig welchen Stelle im Körper, z. B. auf den Bauchmuskeln wieder einnähte, so entwickelten sich die Tiere zur vollen Männlichkeit. Heilten die Hoden auf ihrer neuen Unterlage nicht an — wie das bei Organverpflanzungen ziemlich häufig vorkommt —, dann verhielten sich die Tiere wie Kastraten.

Die Ergebnisse dieser Überpflanzungsversuche bestätigen demnach, was auf Grund der Versuche an kastrierten Fröschen zu erwarten war, und zwar sowohl was die Ausgestaltung der Geschlechtsmerkmale, als was die Erotisierung des Zentralnervensystems durch das seiner Zeit von mir „Andrin“ genannte innere Sekret betrifft; sie zeigten aber noch einen anderen bedeutsamen Befund. Als man nämlich die Hoden, die auf der neuen Unterlage angewachsen waren, mikroskopisch untersuchte, stellte es sich heraus, daß in ihnen die samenbildenden Kanälchen völlig verkümmert waren, während die Zwischensubstanz in den verpflanzten Hoden stark zur Ausbildung gelangt war. Es hatten sich also bei den operierten Tieren die männlichen Eigenschaften voll entfaltet, ohne daß sich in den Hoden auch nur eine einzige Samenzelle entwickelt hatte. Aus dieser Tatsache folgerte Steinach, daß die Erzeugung der chemischen Stoffe für die innere Absonderung und die Erzeugung von Samenzellen zwei voneinander unabhängige Aufgaben der Geschlechtsdrüse sind, daß die Hoden sozusagen eine doppelte Drüse sind, in der die samenliefernden und die innersekretorischen Zellen sich nur topographisch, örtlich eng berühren. Der eine Anteil der Geschlechtsdrüse liefert die Samenzellen für die äußere Sekretion, der andere die chemischen Stoffe, die auf dem Wege der inneren Sekretion zur Entwicklung der körperlichen und psychischen Geschlechtsmerkmale bestimmt sind, welche wir zur Zeit der Geschlechtsreife

(Pubertät) auftreten sehen. Steinach bezeichnete demzufolge den innersekretorischen Anteil der Geschlechtsdrüse durchaus entsprechend als Pubertätsdrüse.

Beachtenswert ist ferner folgende Beobachtung: Steinach sah, daß sich bei einigen der überpflanzten Tiere der Geschlechtstrieb in übernormaler Weise geltend machte; sie erzwangen die Begattung bei nichtbrünstigen Weibchen, was normale Männchen nicht tun. Bei diesen Tieren konnte man nun deutlich wahrnehmen, daß der innersekretorische Anteil, die Zwischensubstanz, sich auf der neuen Unterlage ganz besonders stark entwickelt hatte.

Die nächste Frage, die nun auftauchte, war die nach der Geschlechtsspezifität der Keimdrüsen. Liefert die männliche und weibliche Pubertätsdrüse ein inneres Sekret, dessen Wirkung hinsichtlich der Entwicklung der Geschlechtsmerkmale gleich ist, oder liefert sie ein geschlechtsspezifisches Sekret, das im Falle einer männlichen Pubertätsdrüse eine Entwicklung männlicher Geschlechtsmerkmale und im Falle einer weiblichen Pubertätsdrüse die Bildung weiblicher Merkmale aus der einheitlichen Anlage des Körpers heraus anbahnt?

Steinach stellte folgende Erwägungen an: Ist die Wirkung der männlichen und weiblichen Pubertätsdrüse gleich, dann muß es auch gleichgültig sein, ob man einem kastrierten Männchen Hoden oder Eierstöcke unter die Haut einsetzt. In beiden Fällen müßte sich der Körper des männlichen Kastraten zur Männlichkeit entwickeln. Sind aber die Wirkungen verschieden, also geschlechtsspezifisch, dann müßten bei der Verpflanzung eines Eierstocks in ein kastriertes Männchen nicht die männlichen, sondern die weiblichen, und bei der Verpflanzung eines Hodens in ein kastriertes Weibchen nicht die weiblichen, sondern die männlichen Geschlechtsmerkmale zur Entwicklung kommen. Es müßte also, falls die Wirkung der Pubertätsdrüse geschlechtsspezifisch ist, gelingen, die Geschlechtsmerkmale eines kastrierten Tieres durch die Keimdrüse willkürlich zu bestimmen, welche man in seinen Körper verpflanzt. Es müßte, wie Steinach sich ausdrückte, möglich sein, ein Männchen durch Kastration und Überpflanzung von Eierstöcken zu verweiblichen und ebenso ein kastriertes Weibchen durch Einsetzung von Hoden zu vermännlichen. Diese Experimente sind, wie ich mich selbst in Wien durch Augenschein an zahlreichen Tieren überzeugte, glänzend gelungen.

Es wurden jungen Ratten und Meerschweinchen die Hoden bzw. Eierstöcke herausgeschnitten und dann den kastrierten Männchen Eierstöcke, den kastrierten Weibchen Hoden unter die Haut des Bauches genäht, und zwar wurden zu diesem Austausch gleichaltrige, meist Geschwistertiere aus einem Wurf genommen. Bei den kastrierten Männchen, denen Eierstöcke eingesetzt waren, war in 14 Tagen alles verheilt. In 50 Proz. der Fälle heilten die ausgewechselten Keimstöcke gut an.

Es ergab sich nun folgendes: Der Geschlechtsapparat der Eierstockmännchen kam nicht zur Entwicklung, sondern blieb auf kindlicher Stufe stehen. Das besagt, daß das innere Sekret, welches den Geschlechtsapparat zum männlichen Wachstum anregt, im Sekret der weiblichen Pubertätsdrüse nicht enthalten ist. Die hier wirksame Drüse (vielleicht die Thymus) konnte bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

Es zeigt sich sogar, daß der Geschlechtsapparat der Eierstockmännchen in seiner Entwicklung hinter der beim einfachen Kastraten zurückbleibt. Demnach dürften im Sekret der weiblichen Pubertätsdrüse Stoffe vorhanden sein, welche die Entwicklung der männlichen Geschlechtsmerkmale unterdrücken, hemmen. Die hemmende Wirkung der weiblichen Pubertätsdrüse auf die Entwicklung der männlichen Geschlechtsmerkmale zeigt sich auch deutlich in dem Einfluß, den die weibliche Pubertätsdrüse auf das Wachstum der Eierstockmännchen ausübt. Das stärkere Wachstum, die robuste Figur, die kräftige Entwicklung des Skeletts sind bei diesen Tieren, ähnlich wie beim Menschen, typisch männliche Merkmale. So wiegt durchschnittlich im Alter von 12 Monaten ein normales Ratten-

männchen 53 g mehr als ein gleichaltriges Weibchen. Es zeigt sich nun, daß das männliche Wachstum bei den Eierstockmännchen unterdrückt und in weibliche Bahnen gelenkt wird. Wenn Steinach beispielsweise von vier männlichen Ratten aus einem Wurf drei mit Eierstöcken versah, so wog schon nach 8 Monaten der normale Bruder 70 bis 100 g mehr als die Eierstockmännchen. Die Differenz war also noch größer als zwischen Männchen und Weibchen. Daß nicht etwa die Kastration oder die Operation als solche daran schuld war, geht daraus hervor, daß der Kastrat aus demselben Wurf bedeutend schneller wächst als das Eierstockmännchen. Die Eierstockmännchen nehmen auch die Kopfform von Weibchen an. Sie bekommen einen kleineren und schlankeren Kopf, ähnlich wie die Weibchen; ihr Brustumfang ist geringer als beim Männchen oder Kastraten; ihre Körperlänge entspricht der eines normalen Weibchens. Das ganze Skelett und jeder einzelne Knochen weist, wie die Röntgenuntersuchung lehrt, beim Eierstockmännchen die weiblichen Durchschnittsmaße auf.

Die Eierstockmännchen bekommen einen Fettansatz; das lange, derbe, struppige Haar der Männchen macht dem kurzen, feinen, weichen, geschmeidigen Haar der Weibchen Platz, so daß man das Eierstockmännchen schon allein durch Streicheln mit der Hand von seinem normalen Bruder unterscheiden kann. Besonders interessant ist das Verhalten der Brustdrüse beim femininen Männchen. Sie entwickelt sich nach Einpflanzung des Eierstocks in Form und Größe wie beim normalen Weibchen. Die mikroskopische Untersuchung ergibt, daß es sich um die wohl ausgebildete Brustdrüse eines reifen Weibchens handelt. Zuweilen entwickelt sich die Brustdrüse beim Eierstockmännchen noch weiter als beim jungfräulichen Weibchen. Sie fangen an, normale fettreiche Milch abzusondern. „Wenn man zu so femininierten Meerschweinchenmännchen,“ schreibt Steinach, „Junge setzt, so werden sie von diesen sofort als Milchtiere erkannt und verfolgt. Sie nehmen die Jungen an, sie säugen und zeigen bei diesem komplizierten physiologischen Akt ein Wohlgefallen, eine Geduld, Haltung und Aufmerksamkeit, wie solches sonst nur bei normalen säugenden Weibchen zu beobachten ist. Die umstimmende Kraft der weiblichen Pubertätsdrüsen hat aus dem ursprünglichen Männchen im Äußeren und im Wesen ein Weibchen, eine säugende, liebevolle, sorgende Mutter gemacht.“

Auch der Geschlechtstrieb der Eierstockmännchen ist feminisiert, d. h. weiblich geworden. Sie haben keine Spur von männlichem Aggressionsdrang und verfolgen das brünstige Weibchen in keiner Weise. Dagegen üben sie ihrerseits auf die normalen Männchen eine Anziehung aus, werden von diesen verfolgt, besprungen und wehren sich gegen den Aufsprung ganz nach Art der Weibchen; sie sind — um es kurz mit Steinach auszudrücken — „weiblich erotisiert“.

Untersucht man die angeheilten Eierstöcke mikroskopisch, so überzeugt man sich, daß gewöhnliche Eizellen in ihnen kaum vorhanden sind. Dagegen ist wiederum (wie bei den überpflanzten Hoden) die Zwischensubstanz stark entwickelt. Es kommt demnach bei der Entstehung der körperlichen und psychischen Geschlechtszeichen nicht auf das Keimgewebe an, sondern analog den männlichen Pubertätsdrüsen auf spezielle Zellgruppen. Demnach sind auch im Eierstock zwei Drüsen örtlich verbunden: diejenige, welche die Eizellen liefert, und die weibliche Pubertätsdrüse, welche einen spezifischen Stoff, das „Gynäzin“, nach innen absondert.

In Parallele zu den Verweiblichungsversuchen an Männchen hat Steinach Versuchsreihen ausgeführt zur Vermännlichung von Weibchen, und zwar mit gleich günstigem Erfolg. Die überpflanzten Hoden wachsen meist nur bei blutsverwandten Tieren, d. h. Weibchen desselben Wurfs, an. Auch hier kommt fast nur der als Pubertätsdrüse bezeichnete Anteil zur Entwicklung; lebendige Samenzellen sind in den verpflanzten Hoden nicht vorhanden. Die männliche Pubertätsdrüse modelt nun den Organismus des kastrierten Weibchens in männlicher Richtung um. Die weiblichen Geschlechtsmerkmale, wie

Brustdrüsen, Gebärmutter und Begattungsapparat, stehen beim vermännlichten Weibchen in ihrer Entwicklung still oder erfahren sogar eine Rückbildung.

Die Körperformen werden ausgesprochen männlich; das weiche, geschmeidige Haarkleid des Weibchens schwindet und macht dem groben, struppigen Haar des Männchens Platz. „Das ganze Aussehen gleicht dem des ausgewachsenen normalen Männchens; in bezug auf Robustheit und die Größe des Kopfes wird dieses sogar übertroffen.“ Ähnlich ist es mit der Wandlung der Psyche: „Die maskulierten Weibchen erhalten ausgeprägt männlichen Sexualtrieb; sie unterscheiden sofort ein nichtbrünstiges von einem brünstigen Weibchen. Sobald sie ein solches aufspüren, verfolgen sie es unaufhörlich, umwerben es leidenschaftlich und springen auf. Normalen Männchen gegenüber benehmen sie sich mit männlicher Eigenart.“ Das Zentralnervensystem ist also bei den vermännlichten Weibchen „männlich erotisiert“.

Prof. Brandes, Direktor des Zoologischen Gartens in Dresden und Dozent an der Tierärztlichen Hochschule daselbst, hat entsprechende Geschlechtsumwandlungen bei höheren Säugern, und zwar bei Damhirschen, vorgenommen. Er schreibt mir darüber:

„Wir haben vor etwa einem Vierteljahr den Hoden eines Damhirsches in die Weiche eines weiblichen Damtieres eingepflanzt und dessen Ovarien herausgenommen und diese dann dem Hirsch eingepflanzt. Beide Tiere waren selbstverständlich noch ganz jung. Jetzt zeigt sich bereits bei beiden die Umwandlung. Das frühere Weibchen zeigt deutliche Ansätze zu einem Geweih, es zeigt den sonst nur dem männlichen Tier eigenen Adamsapfel, und vor allem fängt es auch an zu springen, wie sonst nur die Hirsche tun. Umgekehrt läßt der frühere Hirsch jeden Geweihansatz vermissen, ebenso ist von dem Adamsapfel keine Spur zu sehen. Dafür sind aber sonderbarerweise schon die Milchdrüsen vorhanden, die bei den Weibchen erst entstehen, wenn Junge da sind.“

Steinach nimmt nach seinen Befunden an, daß die gesamte Anlage des Organismus indifferent, asexuell aufzufassen ist. Erst wenn sich die zunächst indifferente Geschlechtsdrüse zu differenzieren beginnt, entscheidet sich das Geschlecht des Embryo. Entwickelt sich im indifferenten Embryo eine männliche Pubertätsdrüse, so entsteht ein männliches Individuum. Entwickelt sich eine weibliche Pubertätsdrüse, so entsteht ein weibliches Individuum. Ist die Differenzierung nicht so scharf durchgeführt, indem nebeneinander männliche und weibliche Pubertätszellen vorhanden und wirksam sind, so entstehen sexuelle Zwischenstufen, Vermischungen der männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmale.

Soweit waren die Steinachschen Forschungen gediehen, bei deren chronologischer Wiedergabe ich mich zum Teil auf eine übersichtliche Arbeit des Berner Physiologen Dr. Alexander Lipschütz in der „Umschau“ gestützt habe, als der Krieg ausbrach. Wie alle wissenschaftlichen Arbeiten, erlitten auch die hier vorliegenden zunächst eine jähe Unterbrechung. Im Verlauf des Jahres 1916 hat aber Prof. Steinach zwei weitere Arbeiten veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß er seine Studien auch im Kriege keineswegs völlig ruhen ließ, sie vielmehr noch weiter gefördert und in beachtenswerter Weise bereichert hat.

Als ich Steinach im Winter vor dem Kriege in seinem Wiener Forschungsinstitut im Prater aufsuchte und mir von ihm seine Versuchstiere und Präparate zeigen ließ, bemerkte ich, daß es von hohem Wert sein würde, wenn er kastrierten Tieren einmal gleichzeitig Hoden und Eierstockgewebe einpflanzen und dann das Verhalten der in solcher Weise hermaphrodisierten Lebewesen beobachten würde. Damals teilte mir Steinach mit, daß er sich selbst schon mit diesem Gedanken beschäftigt hätte und ihn bald zu verwirklichen gedenke. Das Ergebnis dieser neuen Versuchsreihen legte der verdienstvolle Wiener Gelehrte am 11. Mai 1916 in der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie

der Wissenschaften vor. Der Titel seiner Mitteilungen lautet: „Experimentell erzeugte Zwitterbildungen beim Säugetier“.

Steinach führt aus, daß seine früheren Arbeiten gezeigt hätten, daß der Austausch der Gonaden (Geschlechtsdrüsen) nur dann eine Verweiblichung oder Vermännlichung des infantilen Tieres herbeiführen könne, wenn es vorher kastriert sei. Beliebige man die ursprüngliche Geschlechtsdrüse im Tier, so verfallende die eingepflanzte heterologe Drüse der Entartung und gehe in kurzer Zeit zugrunde. Diese Erscheinung beruhe auf einem scharfen Antagonismus der männlichen und weiblichen inneren Sekretion, den spezifischen Sexualhormonen.

Steinach wollte nun ermitteln, in welchem Grade dieser Antagonismus beeinflußt, abgeschwächt oder gar aufgehoben werden könne. Zu diesem Behufe setzte er infantilen männlichen Meerschweinchen, die vorher durch Kastrieren neutralisiert waren, gleichzeitig einen Eierstock und einen Hoden ein. Er ließ so die homologe mit der heterologen Gonade unter gleichen Bedingungen um ihre Existenz kämpfen. In der Tat faßten beide Geschlechtsdrüsen Wurzel, heilten an, wandelten sich zu mächtig wuchernden Pubertätsdrüsen um und entfalteten nun nach beiden Geschlechtsrichtungen ihren Einfluß.

Hatten die früheren Versuchsreihen gelehrt, daß bei eingeschlechtlicher Einpflanzung auf der einen Seite die homologen Geschlechtsmerkmale eine Förderung erfahren, während auf der andern Seite die nichtentsprechenden Geschlechtsmerkmale zweiter Ordnung eine Einbuße erlitten, so stellte es sich heraus, daß bei zweigeschlechtlicher Einpflanzung diese Doppelfunktion leidet. Es gelangen zwar die entsprechenden Merkmale zur Entwicklung, aber die nichtentsprechenden werden nicht unterdrückt. Indem keine antagonistische Aufhebung der Sexualhormone stattfindet, entfalten beide ihre Wirkung nebeneinander und lassen Zwitterbildungen entstehen.

Wir sehen dementsprechend bei den zweigeschlechtlich beeinflussten Tieren die männlichen Sexuszeichen gut ausgebildet, und zwar sowohl die präpubischen genitalen, als die postpubischen allgemeinen, aber auch die charakteristischen weiblichen Geschlechtsmerkmale haben sich aus der sonst verkümmerten Anlage zu „strotzenden weiblichen Organen“ umgeformt. In erster Linie gilt dies von den Milchdrüsen, deren Warzenhöfe sich groß vorwölben, während die Warzen zu langen, säugebereiten Zitzen auswachsen. Manchmal kommt es auch zu periodisch wiederkehrender Milchabsonderung. Steinach fährt dann wörtlich fort: „Aber nicht allein die somatischen Merkmale, sondern auch die psychischen Geschlechtsmerkmale stehen unter dem Zeichen der Zwitterigkeit. Je nach der stärkeren, mikroskopisch nachweisbaren Wucherung der einen oder anderen Pubertätsdrüse folgen einander Perioden von ausgeprägt männlichem und ausgeprägt weiblichem Sexualtrieb. Durch diese Experimente ist die für die Physiologie neue Tatsache erhoben, daß das zentrale Nervensystem auf Schwankungen im Zufluß der Sexualhormone so scharf reagiert, daß es wiederholt im individuellen Leben je nach der Speicherung des spezifischen Hormons bald in männlicher, bald in weiblicher Richtung erotisiert werden kann. Damit ist auch die den ärztlichen Sexualforschern geläufige Erscheinung des ‚psychischen Hermaphroditismus‘ in ihrem Ursprung und Wesen aufgeklärt.“

Zweifelloos bedeuten die Steinachschen Befunde eine Bestätigung der von mir in den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen und andern Schriften seit 20 Jahren vertretenen Auffassung der Homosexualität und verwandter Erscheinungen als konstitutionell bedingter Zustände doppelgeschlechtlichen Charakters. Auch mit Blochs Annahme²⁾, daß die Homosexualität „mit embryonalen Störungen des Sexualchemismus“ zusammenhänge, stimmen diese Untersuchungen überein. Gleichwohl möchte ich der Ansicht, daß „Ursprung und Wesen des Hermaphroditismus“ durch die eben geschilderten Experimente gänzlich aufgeklärt seien, nicht völlig beipflichten. So zeigen die zweigeschlechtlich beeinflussten Tiere einen

²⁾ Bloch, Sexualeben unserer Zeit, 1908, S. 589.

periodischen Wechsel heterosexuellen und homosexuellen Empfindens, während bei den von Krafft-Ebing nicht gerade glücklich als „psychische Hermaphroditen“ bezeichneten Bisexuellen die Neigung zu beiden Geschlechtern nur ganz ausnahmsweise nacheinander, sondern fast stets nebeneinander vorkommt. In den meisten Fällen, wenn auch keineswegs immer, ist es ein bei beiden Geschlechtern vorhandener sexueller Mischtypus (feminine Männer, virile Frauen), der solche psychische Hermaphroditen anzieht. Vollends findet die Hauptgruppe der echten, ausschließlichen Homosexuellen in diesen Experimenten nur teilweise eine Erklärung.

Steinach hat dies wohl selbst herausgeföhlt und deshalb in seiner letzten (am 24. Oktober 1916) erschienenen Arbeit³⁾ auch für die völlige Homosexualität eine einleuchtende Deutung gegeben. Er schreibt: „Auch die dauernde oder im individuellen Leben auftretende Homosexualität läßt sich auf das Vorhandensein einer zwittrigen Pubertätsdrüse zurückführen, also wie es Hirschfeld richtig vermutet hat, wenn er von der angeborenen Disposition der Homosexualität spricht. Innerhalb einer solchen zwittrigen Pubertätsdrüse — nehmen wir den Fall eines männlichen Individuums mit scheinbar normalen Testikeln — hemmen die an Masse überwiegenden männlichen Pubertätsdrüsenzellen die Wirksamkeit der weiblichen Pubertätsdrüsenzellen, und es entwickelt sich zunächst der durchaus männliche Geschlechtscharakter mit all seinen körperlichen Merkmalen. Wenn nun früher oder später aus irgendeiner Ursache die männlichen Zellen in ihrer Vitalität zurückgehen und ihre innersekretorische Funktion einstellen, so werden die vorhandenen weiblichen Zellen durch das Nachlassen der Hemmung ‚aktiviert‘. Ebenso wie dadurch der eine oder andere somatische weibliche Geschlechtscharakter hervorgerufen werden kann, und etwa eine Mamma entsteht, kann sich der Einfluß auch auf das zentrale Nervensystem allein erstrecken und nun tritt die urnische Neigung in die Erscheinung.“

Auf Grund der Steinachschen und früherer Forschungen können wir jetzt drei Prämissen als über jeden Zweifel sicher festgestellt ansehen.

Erstens: Man kann durch Einpflanzung von männlichem Geschlechtsdrüsengewebe weiblich geborene Lebewesen in körperlicher und seelischer Hinsicht vermännlichen und ebenso ursprünglich männliche Wesen experimentell durch Eierstocksgewebe verweiblichen.

Zweitens: Es gibt männliche Lebewesen, die von Natur alle möglichen sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale des Weibes aufweisen, und ebenso weibliche mit angeborenen männlichen Eigenschaften des Körpers und der Seele.

Drittens: Man hat bei Tieren und Menschen weibliche Geschlechtsdrüsen festgestellt, in denen sich männliches Keimgewebe, vor allem auch männliche Pubertätsdrüsenzellen eingesprengt fanden, und ebenso hat man gelegentlich Einsprengungen von Eierstocksgewebe in Hoden angetroffen.

Halten wir diese drei Prämissen nebeneinander, so drängt sich mit zwingender Logik der Schluß auf, daß das, was der Mensch experimenteller erzielt und bewirkt, auch die Natur gelegentlich von selbst vollzieht. Aus gleichen Ursachen entstehen gleiche Wirkungen. Das noch fehlende, leicht vorzuberechnende letzte Glied in der Beweiskette ist, daß man bei Tieren und Menschen mit körperlichen und seelischen Eigenschaften des andern Geschlechts nun auch bei Lebzeiten oder nach dem Tode in den Geschlechtsdrüsen die entsprechenden Einschlüge auffindet. Dazu fehlte bisher die Gelegenheit. Aber auch ohne diesen Nachweis entspricht die aus den genannten Prämissen gezogene Conclusio allen Anforderungen und Gesetzen der Logik. Ein wichtiger Befund für die Lehre von der anatomischen Bedingtheit auch der anscheinend nur funktionellen Zwischenstufen, ist die von Steinach gemachte Wahrnehmung, „daß die Pubertätszellen

³⁾ E. Steinach, Pubertätsdrüsen und Zwitterbildung. Sonderabdruck aus dem Archiv für Entwicklungsmechanik der Organismen. Bd. 42, H. 3. Leipzig 1916.

im Hoden Homosexueller in ihrer Struktur sehr beachtenswerte Unterschiede gegenüber normalen Leydigischen Zellen zeigen“⁴⁾.

Man hat nun allerdings gegenüber dieser Angabe den Einwand erhoben, daß die Zwischenzellen an und für sich auch unter normalen Verhältnissen große Verschiedenheiten an Form, Größe und Menge aufweisen. Benda, der den Hoden eines Homosexuellen, an dem Mühsam eine Probeexzision vorgenommen hatte, mikroskopisch untersuchte, konnte seinerseits keine von der Norm abweichende Struktur wahrnehmen. Damit ist die Annahme, daß die intersexuelle Konstitution von dem Bau der Geschlechtsdrüsen und der Besonderheit ihrer inneren Sekretion abhängig ist, natürlich nicht widerlegt.

Um zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, wäre es erforderlich, daß nicht nur Hodenstückchen, sondern ein ganzer Hoden nebst den entwickelten und den für gewöhnlich rudimentären Anhangsgebilden einer mikroskopischen Untersuchung unterzogen wird, besser noch beide Hoden. Erst dann wird man die Frage, ob Einsprengungen von Eierstocksgewebe im Hoden bei der intersexuellen Konstitution des Mannes vorliegen, und ebenso Einschüsse von Hodengewebe im Ovarium des virilen Weibes bejahend oder verneinend beantworten können. Ich habe diese Auffassung in meinen früheren Arbeiten vertreten, ausgehend von den Tatsachen, daß Hodengeschwülste im Eierstock gefunden wurden, daß Verbindungen von männlichem und weiblichem Keimgewebe in einer Geschlechtsdrüse nicht nur bei Tieren, sondern auch beim Menschen mit Sicherheit nachgewiesen sind, und daß Zwittertum künstlich durch die gleichzeitige Einpflanzung von männlichem und weiblichem Keimgewebe erzielt werden konnte.

Außer den Geschlechtsdrüsen wären bei Obduktionen Intersexueller auch alle anderen Drüsen mit innerer Sekretion zu untersuchen, vor allem die Prostata und die Nebennieren, dann aber auch die Schilddrüse und der Hirnanhang. Vor einiger Zeit wohnte ich einmal der Sektion eines kryptorchen Hundes bei, bei dem sich gleichzeitig mit einer sehr großen Bauchgeschwulst starke Milchdrüsen von ganz weiblichem Charakter entwickelt hatten. Die von Obertierarzt Kallmann und dem Spezialarzt für Hundekrankheiten Dr. Heilborn unmittelbar nach Tötung des Tieres durch Blausäure ausgeführte Leichenschau ergab ein völlig leeres Skrotum, rechts an der Ovarialstelle einen verkümmerten Testikel mit vielen lebenden Spermatozoen, links ein kindskopfgroßes Fibrokarzinom an der Stelle einer nicht mehr diagnostizierbaren Geschlechtsdrüse. Enorm vergrößert war die Prostata, ebenfalls sehr groß die rechte Nebenniere, und auch die Schilddrüse war hypertrophisch. Der Fall zeigte recht anschaulich wieder, wie enge Korrelationen zwischen den einzelnen endokrinen Drüsen des polyglandulären Systems, die mehr oder weniger sämtlich mit den Geschlechtsfunktionen zu tun haben, bestehen.

Bei dem Hunde war gleichzeitig mit der femininen Veränderung der Brüste eine heftige Steigerung seiner heterosexuellen Libido beobachtet worden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß letztere mit der Vergrößerung der Prostata zusammenhängt — man ziehe zum Vergleich die erhöhte Sexualerregung bei der Prostatahypertrophie im Beginn der Involution („Johannistrieb“) heran —, während die Mammaebildung von der Atrophie der Testikel herühren dürfte. Im übrigen ist es noch unaufgeklärt, weshalb bei der Androgynie bald diese, bald jene Organe andersgeschlechtlich variieren. Liegt es im einzelnen Falle an der besonderen Reaktionsfähigkeit der Brüste, des Kehlkopfs oder der anderen in Betracht kommenden Teile, oder liegt es, was ich für wahrscheinlicher halte, an der spezifischen Zusammensetzung der in ihrer chemischen Formel sicherlich recht kompliziert gearteten Sexualhormone.

Aus der oben erwähnten zweiten von Steinach während des Krieges vollendeten Arbeit in Wilh. Roux' „Archiv für Entwicklungsmechanik der Organis-

⁴⁾ Vgl. die Arbeit: „Ist die Homosexualität körperlich oder seelisch bedingt?“ Erwidern von Dr. Magnus Hirschfeld in Münch. med. Woch. 1918, Nr. 11, S. 298—300.

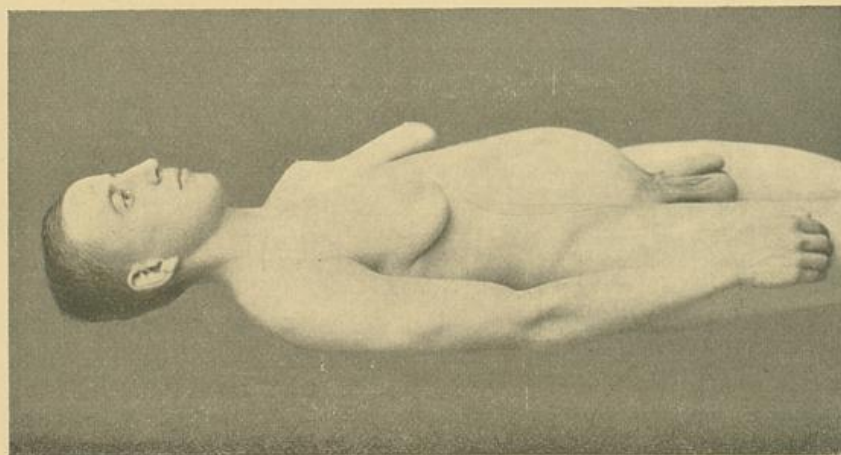
men“, in der er in 6 Kapiteln eine sehr gute Übersicht seiner bisherigen Versuche und ihrer Resultate gibt, welche er auch durch instruktive Bildtafeln mikroskopischer Präparate erläutert, möchte ich noch zwei Punkte herausheben: einmal, daß die durch Überpflanzung der Geschlechtsdrüsen erzielten Veränderungen nicht etwa nur vorübergehende Erscheinungen sind, sondern daß verschiedentlich die eingepflanzte Pubertätsdrüse bereits über eine Reihe von Jahren fortgewirkt hat, welche für die betreffenden Tiere, sozusagen, das ganze Leben bedeutet. Der zweite Punkt ist mehr theoretischer Natur, aber auch sehr beachtenswert. Steinach wendet sich auf Grund seiner Untersuchungen gegen die bisherige Einteilung des Hermaphroditismus in den wahren und Pseudohermaphroditismus. Er sagt: „Es gibt für alle Zwittererscheinungen nur eine Ursache und diese beruht auf dem Entstehen einer zwittrigen Pubertätsdrüse als Folge einer unvollständigen Differenzierung der Keimstockanlage, während die normale eingeschlechtige Entwicklung durch die vollständig durchgreifende Differenzierung derselben zu einer männlichen oder weiblichen Pubertätsdrüse bedingt ist.“ Mit Recht schlägt er vor, dementsprechend die Einteilung der mannigfachen Formen und Übergänge nach stichhaltigeren Prinzipien vorzunehmen. Die Zwitterbildung kann vollkommener oder unvollkommener sein, kann mehr dem einen oder anderen Geschlechte zuneigen, kann mehr die somatischen oder mehr die psychischen Charaktere betreffen und kann auch in ihrem zeitlichen Auftreten verschieden sein.

Wir können dieser Meinung, für die wir bereits im vorigen Kapitel eintraten, um so mehr Beifall zollen, als es hier zum Ausdruck gebrachte Gesichtspunkt war, der uns vorschwebte, als wir die Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen ins Leben riefen, deren Begründung anfangs so befremdlich wirkte, und von denen nun bereits 20 Bände vorliegen. Hier faßten wir die mannigfachen Formen des männlichen Feminismus und der weiblichen Virilität einheitlich als entwicklungsgeschichtliche Varianten zusammen und unterschieden als die vier bezeichnendsten Haupttypen, um die sich viele Abstufungen gruppieren, den Hermaphroditismus, die Androgynie, die Homosexualität und den Transvestitismus, je nachdem sich die Mischung der Geschlechtsmerkmale auf den Genitalapparat, die übrigen körperlichen Geschlechtsunterschiede, den Geschlechtstrieb und die sonstigen seelischen Geschlechtszeichen erstreckt.

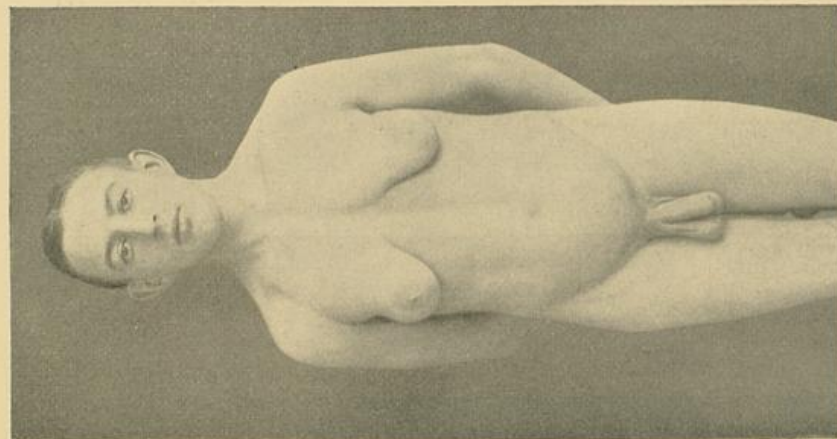
Aus den Steinachschen Versuchen geht mit Sicherheit hervor, daß es nicht etwa nur die ausgesprochenen Geschlechtsmerkmale sind, wie etwa die Milchdrüsen, welche von den Pubertätszellen den männlichen oder weiblichen Geschlechtsimpuls empfangen, sondern daß nahezu die Entwicklung aller Teile und Funktionen des Körpers von den spezifischen Sexualesekreten eine Beeinflussung erfährt; es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Einfluß sich bis auf den Geschlechtscharakter der einzelnen Körperzelle erstreckt. Man könnte nun bei oberflächlicher Betrachtung annehmen, daß es ziemlich einfach sein müßte, im Einzelfall zu sagen, was männlich und was weiblich ist, und daß man danach auch den Begriff androgyn und gynandrisch als den von weiblichen Einschlägen beim Mann und männlichen Eigenschaften beim Weibe leicht abgrenzen könnte. In Wirklichkeit trifft dies aber keineswegs zu. Nehmen wir beispielsweise einmal die Haut des männlichen und weiblichen Menschen. Sie ist beim Weibe im allgemeinen viel zarter, feiner und durchsichtiger wie beim Manne. In manchen Familien, ja bei manchen Völkern und Rassen besitzen aber auch die Männer eine sehr zarte, dünne und helle Haut, so daß sie hierin

Metaplastische Androgynie (vgl. S. 105)

11



12



Tafel IV.

Der 19jährige Patient außer von mir auch von Geheimrat Leppmann beobachtet, zeigt starke weibliche Mammae: Gynäkostie; im übrigen finden sich weder körperlich noch seelisch nennenswerte Abweichungen vom männlichen Sexualtypus. Testikel und Membrum sind verhältnismäßig groß.

Hirschfeld, Sexualpathologie. II.

A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.

sogar die Frauenhaut vieler anderer Familien und Stämme übertreffen. Oder der Gesichtsausdruck. Wie oft kommt es vor, daß jemand Schnitt und Ausdruck eines Gesichts weiblich findet, während ein anderer Beobachter gegenteiliger Ansicht ist, wie oft erscheint auch derselbe Gesichtsausdruck in Verbindung mit männlicher Tracht weiblich und bei weiblicher Kleidung männlich. Es fehlt uns eben für diese Begriffe ein genauer Maßstab, die Übergänge sind fließend, oft genug ist auch das objektiv gewollte Urteil weniger abhängig von verstandesgemäßen Erwägungen, als von unbewußt subjektiven Empfindungen adduktiver oder abduktiver Strebung, die in der eigenen Sexualbeschaffenheit wurzeln.

Klinisch tritt die Androgynie in drei Hauptformen in Erscheinung, für welche mein Mitarbeiter B. Griebmann die Bezeichnungen: 1. hypoplastische, 2. metaplastische, 3. aktivierte Form vorgeschlagen hat. Die hypoplastische Androgynie ist textlich und bildlich bereits in dem Kapitel: „Geschlechtsdrüsenausfall“ (Bd. I, S. 1—29) geschildert: verkümmerte Testikel, vergesellschaftet mit winzigem Penis und vielen androgynen Merkmalen, wie breitem Becken, hoher Stimme, Bartlosigkeit und Gynäkomastie. Bei der metaplastischen Androgynie zeigen die Genitalien äußerlich keine wahrnehmbare Veränderung, höchstens dann und wann eine gewisse Hyperplasie. Gleichwohl zeigt der Körper bald vereinzelt, bald in Gruppen auftretend, andersgeschlechtliche Einschläge mannigfacher Art. Mit einer aktivierten Androgynie haben wir es dort zu tun, wo Veränderungen an den Geschlechtsdrüsen *intra vitam* die eigengeschlechtlichen Merkmale verwischen und die latente Andersgeschlechtlichkeit hervortreten lassen. In höherem Grade kommt dies bei Hoden- und Eierstocksgeschwülsten, sowie Verletzungen der Geschlechtsdrüsen (z. B. nach Hodenschüssen und bei Kastraten) vor, in leichteren Graden nicht selten schon durch die Involutionvorgänge im Klimakterium und Puerperium. Zeigt uns der Eunuchoide auf Tafel II des ersten Bandes ein Beispiel der hypoplastischen Androgynie, der verstümmelte Soldat auf Tafel V anschaulich ein Bild der aktivierten Androgynie, so stellt der junge Gynäkomast auf Tafel IV dieses Bandes einen instruktiven Fall metaplastischer Androgynie dar.

Ich will nun im folgenden eine tabellarische Gegenüberstellung der hauptsächlichsten Körpereigenschaften geben, wie wir sie beim Weibe (W.), beim Manne (M.), beim weiblich gearteten Mann (wM.) und beim männlich gearteten Weib (mW.) finden. Die unter einer Ziffer stehenden Ausführungen sind quer als ein fortlaufendes Ganze zu lesen, da sich der zugehörige Text aus technischen Gründen nicht jedesmal streng auf die Längsrubrik beschränken ließ:

W.

1. Die Körpergröße des erwachsenen Weibes beträgt im Mittel 157 cm. Die Frau ist durchschnittlich ungefähr 10 cm kleiner wie der Mann. Schon das neugeborene Mädchen ist 1 cm kürzer wie das männliche Kind (48,3 cm W. : 49,6 cm M. nach Landois). Bis zum 8. Lebensjahre haben Knaben und Mädchen ungefähr dieselbe Länge. Vom 9. bis 14. Lebensjahre sind die Mädchen höher als gleichaltrige Knaben; im 13. Lebensjahre durchschnittlich 147 cm weiblich : 142 cm männlich nach Friedenthal.

2. Die einzelnen Knochen sind beim Weibe zarter, in allen Dimensionen kleiner, die Muskelsätze treten schwächer hervor.

3. Der knöcherne Schädel ist beim Weibe absolut kleiner, im Verhältnis zu ihrer geringeren Körperlänge jedoch ein wenig größer wie beim Manne. Auch der weibliche Kopfumfang ist relativ größer. Die absolute Schädelkapazität beträgt bei der Frau 1300 ccm (Ranke). Der weibliche Unterkiefer ist verhältnismäßig niedriger und kleiner, der Unterkieferwinkel ist etwa 7° stumpfer als der des Mannes.

4. Das Schlüsselbein des Weibes ist weniger stark gebogen und im Querschnitt kreisrund.

5. Die Extremitäten sind beim Weibe im Verhältnis zum Rumpf kürzer wie beim Manne. Die Stellung der Beine ist beim Manne mehr säulenartig gerade, oder etwas zur X-Form geneigt, beim Weibe kommt wegen der größeren Breite des Beckens öfter eine leichte O-Stellung der Beine vor.

M.

1. Der erwachsene Mann ist durchschnittlich 167 cm lang. Er wächst bis zum 23. Jahre, während Mädchen nach dem 16. Jahre nur sehr langsam und nach dem 20. überhaupt nicht mehr wachsen. Vom 15. Jahre ab nehmen die Knaben viel schneller an Größe zu als die Mädchen; am meisten im 16. Lebensjahre, während die Mädchen am raschesten im 13. Jahre wachsen. Bereits zwischen dem 25. und 30. Lebensjahre pflegt bei beiden Geschlechtern zwar sehr langsam, aber doch stetig bis zum Lebensende die Körperlänge abzunehmen.

2. Die Männerknochen sind stärker, massiver als die des Weibes. Die Ansatzstellen der Muskeln heben sich bei ihm mehr ab.

3. Die absolute Schädelkapazität beim Manne beträgt 1500 ccm. Das Typischste am Männerschädel ist das viel stärkere Hervorspringen der Glabella und der Supraziliarbogen. Das Schädeldach ist meist gewölbter. Die Zähne zeigen kaum merkliche Geschlechtsunterschiede. Die Weisheitszähne treten beim Weibe meist im Beginn, beim Manne Ende der 20 auf. Die oberen mittleren Schneidezähne sollen beim Weibe nicht nur relativ, sondern auch absolut größer sein als beim Manne.

4. Das männliche Schlüsselbein ist stärker gebogen und im Querschnitt abgeplattet.

5. Hände und Füße sind beim Manne viel stärker und „knochiger“ als beim Weibe. Die Frau hat einen längeren Zeigefinger, aber kürzeren Daumen, eine längere 5., aber kürzere 2. Zehe als der Mann.

wM.

1. Da die Körpergröße sowohl beim weiblichen als männlichen Menschen, und ebenso bei femininen Männern und virilen Frauen großen Schwankungen unterliegt, ist die von der Skeletthöhe abhängige Länge als androgynes Zeichen kaum verwertbar. Unter etwa 1000 Männern von mehr oder weniger femininer Beschaffenheit fand ich beiläufig $\frac{3}{5}$ zwischen 160 und 180 cm hoch, $\frac{1}{5}$ über 180 cm und $\frac{1}{5}$ unter 160 cm. Unter Ehepaaren ist nicht selten der Mann kleiner als die Frau. Es hat den Anschein, als ob sehr kleine zierliche Männer sich besonders häufig von groß und stark gewachsenen Frauen angezogen fühlen.
2. Von den Anthropologen (Virchow u. a.) wird betont, wie schwierig es bei Knochenfunden ist, zu unterscheiden, ob ein Knochen von einem männlichen oder weiblichen Skelett stammt.
3. Mit Sicherheit aus dem Schädel das Geschlecht zu erkennen, erklären die ausgezeichnetsten Kraniologen für schwierig. Bei androgynen Männern finden sich ziemlich häufig Weiberköpfe mit flacherem Schädeldach und stumpferem Unterkieferwinkel als beim Durchschnitt der Männer. Die breiteren Schneidezähne finden sich so häufig bei Männern, daß manche Forscher sie deshalb als weibliche Geschlechtsmerkmale überhaupt nicht anerkennen wollen.
4. Auch dieses Geschlechtsmerkmal ist nicht konstant. Die Schlüsselbeine androgyner Männer nähern sich dem femininen Typus.
5. Trotzdem H. Ellis sagt: „Daß ein Mann Mann ist bis auf seinen Daumen und ein Weib Weib bis auf ihre kleine Zehe,“ sind dennoch auch hier „Ausnahmen von der Regel“ nichts Seltenes. Namentlich kommen auffallend kleine Hände und Füße bei femininen Männern vielfach vor.

mW.

1. Das gynandrische Weib ist oft auffallend groß. Man findet Viragines, die die durchschnittliche Frauengröße weit übertreffen. Doch gibt es unter sehr männlich gearteten Frauen auch viele kleine, die etwas ausgesprochen Knaben- und Jünglinghaftes an sich haben. In wie hohem Grade die Körpergröße von der inneren Sekretion der Pubertätsdrüse beeinflusst wird, lehren die Steinachschen Versuche. Beispielsweise bleiben Eierstocksmännchen im Wachstum weit hinter normalen und kastrierten Männchen zurück. Weibchen, in die Hoden übergepflanzt sind, erreichen und übertreffen dagegen die Größe der Männchen.
2. Weibliche Knochen von männlichem und männliche von weiblichem Durchschnittstypus gehören keineswegs zu den Seltenheiten.
3. Nach Mantegazza kommt es häufiger vor, „daß ein Weiberschädel einem Männerschädel ähnlich ist als umgekehrt“. Jedenfalls beobachtet man Frauen mit Männerköpfen. Steinach hebt hervor, daß männliche Tiere mit transplantierten Eierstöcken eine weibliche Kopfform, weibliche Tiere mit überpflanzten Hoden eine männliche Kopfform bekommen.
4. Die Schlüsselbeine gynandrischer Frauen sind denen der Männer ähnlich.
5. Frauen, die männliche Schuh- und Handschuhnummern brauchen, sind zahlreich. Welche Rolle auch hinsichtlich der Extremitäten die innere Sekretion der Pubertätsdrüse spielt, lehren die Beobachtungen an Eunuchen und Eunuchoiden, bei denen das Verhältnis zwischen Rumpf und Gliedern sich wesentlich vom Normalzustand unterscheidet (vgl. Bd. I)

W.

6. Das Becken ist unter den Geschlechtsunterschieden des Skeletts das markanteste. Es ist aus 4 Knochenpaaren zusammengesetzt: den ausgehöhlten Darmbeinen als oberen Teil, dem verschmolzenen Stück der Wirbelsäule (Kreuz- und Steißbein) als hinteren Teil, den Schambeinen vorne und den beiden Sitzknochen unten. Der wesentliche Geschlechtsunterschied ist, daß beim Weibe das Becken weiter, breiter, flacher und zarter, beim Manne enger, länger und starkknochiger ist. Beim Weibe ist die Beckenneigung größer (lumbosakrale Lordose) als beim Manne. Die Schambeine stoßen beim Weibe in einem Bogen zusammen: Arcus pubis (90 bis 100°), beim Manne in einem Winkel: Angulus pubis (70 bis 95°). Die Gynäkologen meinen, daß Breite und Weite des weiblichen Beckens von dem Druck stamme, den die umfangreichen Sexualorgane von innen nach außen ausüben. Damit würde übereinstimmen, daß man bei Verkümmern von Uterus und Ovarien auch meist ein enges Becken findet. Es hat aber die Annahme mehr für sich, daß beides auf einer gemeinsamen Ursache beruht, nämlich durch Mängel in der inneren Sekretion verursacht wird, als daß eines das andere bedingt.

M.

6. Nach Waldeyer unterscheiden sich die wichtigsten Beckenmaße wie folgt:

	W. ●	M.
Beckeneingang v. rechts — links:	13 ¹ / ₂ cm	12 ¹ / ₂ cm
Beckeneingang v. vorn — hinten:	11 „	10 ¹ / ₂ „
Beckenweite von rechts — links:	11 ¹ / ₂ „	11 „
Beckenweite von vorn — hinten:	12 ³ / ₄ „	11 „
Beckenge von rechts — links:	10 ¹ / ₂ „	8 „
Beckenge von vorn — hinten:	11 ¹ / ₂ „	9 ¹ / ₂ „
Beckenausgang v. rechts — links:	11 „	8 „
Beckenausgang v. vorn — hinten:	9 „	7 ¹ / ₂ „
Distantia spinarum:	26 „	26 „
Distantia cristarum:	29 „	26 „
Distantia trochanterica:	31 ¹ / ₂ „	31 ¹ / ₂ „
Conjug. externa:	20 „	18 „

Der Beckeneingang ist beim Weibe queroval bis kreisförmig, die Löcher des Beckens sind größer, sein Bandapparat ist stärker entwickelt. Die Sitzhöcker sind weiter voneinander entfernt.

7. Die Gelenke des Weibes sind relativ schwächer, die einzelnen Gelenkbänder kleiner und zarter.

8. Die Muskulatur und dementsprechende Muskelleistung ist beim Weibe durchschnittlich viel weniger entwickelt als beim Manne. Das Gesamtgewicht der Muskeln ist bei gleichem Körpergewicht bei der Frau um 10 kg geringer. Nach Vierordt

7. Beim Manne ist die Gelenkkapsel größer, der elastische Bandapparat viel stärker als beim Weibe.

8. Die Muskulatur des Mannes ist kräftiger, die einzelnen Muskeln sind in der Faser zäher, fester, in der Konsistenz kompakter und gedrungener. Der Mann kann ungefähr das Doppelte seines eigenen Gewichtes tragen, die Frau nur die Hälfte.

wM.

6. Ein mehr weibliches Becken bei Männern — die Gynosphysie des Mannes — ist eine der verbreitetsten Formen der Androgynie. Schon dem Laien, namentlich dem Schneider beim Maßnehmen, fällt die Weibhüftigkeit mancher Männer auf. Ein feminin veranlagter Soldat berichtete, bei der militärischen Einkleidung hätte der Kammerunteroffizier gemeint, „er habe wohl bei der Verteilung des Gesäßes zweimal ‚hier‘ gerufen“. Für den Zwischenstufentypus ist besonders das Verhältnis der Beckenlinie zur Schulterlinie — Trochanterenabstand zum Akromialabstand — beachtenswert. Dieses Verhältnis ist beim Weibe positiv: Beckenbreite größer als Schulterbreite; beim Manne negativ: Beckenbreite geringer als Schulterbreite, beim gynandrischen Typ findet sich oft nahezu gleiche Breite. Selbst ein umgekehrtes Verhältnis beider Durchmesser gehört nicht zu den Seltenheiten. Ziemlich häufig ist bei den androgynen Männern auch ein „hohles Kreuz“, derart, daß eine vom 7. Halswirbel zum Steißbein gezogene Gerade 8 cm und mehr von der tiefsten Einsenkung der Lendenwirbelsäule entfernt bleibt. Es entsteht dadurch der Eindruck einer „schmalen Taille“.

7. Feminine Männer zeichnen sich meist durch feinere, oft auffallend zierliche Gelenke aus.

8. Der androgynen Mann hat in der Regel schwache Muskeln. Namentlich ist die Armmuskulatur gewöhnlich gering, die Beinmuskeln sind verhältnismäßig besser entwickelt. Infolgedessen vermögen feminine Männer selten kräftige und häufige

mW.

6. Ebenso häufig wie Weibhüftigkeit beim Manne, ist bei der Frau die Androsphysie. Waldeyer⁵⁾ schreibt in seiner klassischen Monographie: „Wir finden auch Weiberbecken vom Habitus der Männerbecken. Die Knochen sind massiver, die Darmbeine stehen steil, die Schambogen sind eng, die Beckenhöhle hat eine Trichterform. Meist haben die betreffenden Frauen auch in ihrem übrigen Körperhabitus etwas Männliches — Viragines —, doch braucht dies nicht immer der Fall zu sein.“ In einem Gutachten, das Krafft-Ebing über eine ungarische Aristokratin ausstellte, die in Männerkleidern lebte, heißt es: „Ihr Rumpf entspricht durchaus nicht weiblicher Bauart. Es fehlt die Taille. Das Becken ist so schmal und so wenig prominierend, daß eine von der Achselhöhle zum entsprechenden Knie gezogene Linie der Richtung der Geraden entspricht und durch eine Taille nicht ein-, durch das Becken nicht auswärts gedrängt wird. Das Becken erscheint als ein allseitig verengtes von entschieden männlichem Typus. Die Distanz der Darmbeinstachel betrug 22,5 cm statt 26, die der Darmbeinkämme 26,5 statt 29, die der Rollhügel 27 statt 31, die Conjugata extern. 17,2 statt 20. Wegen mangelhafter Breite des Beckens ist auch die Stellung der Oberschenkel keine konvergente wie beim Weibe, sondern eine gerade.“ Ähnliche Beckenmaße fand ich bei gynandrischen Weibern wiederholt.

7. Die virile Frau besitzt oft Gelenke von völlig männlichem Habitus.

8. Im Gegensatz zum androgynen Mann ist das gynandrische Weib meist muskulös. Besonders zeichnet sie sich durch ihre Armkraft aus. Welchen Einfluß die innere Sexualsekretion auf das Muskelgewebe hat, lehren die Beobachtungen an Kastrat-

⁵⁾ Waldeyer, „Das Becken“ in Lehrbuch der topographisch-chirurgischen Anatomie, Teil II, S. 393. Bonn 1899.

W.

wiegen beim erwachsenen Manne die Muskeln $24\frac{1}{2}$ kg, beim Weibe $14\frac{1}{2}$ kg.

M.

Schon Knaben vermögen um ein Drittel größere Lasten zu bewältigen als Mädchen.

9. Die Händekraft des Weibes rechnet man um ein Drittel geringer als die des Mannes. Messungen ergeben, daß der Druck beider Hände beim Manne und ebenso der Zug das Doppelte beträgt. Das Weib neigt daher auch zu leichteren Handarbeiten, während dem Manne mehr ein Handwerk liegt, das größeren Kraftaufwand beansprucht. Auch beim Schreiben verwenden Weiber nur halb so starken Druck wie Männer; allerdings schreiben sie schneller. In der Handschrift tritt überhaupt neben der psychischen auch die manuelle Eigenart des Mannes und Weibes stark zutage.
10. Wie die Graphik tragen auch die anderen motorischen Ausdrucksformen: Mimik, Gestik und Gang ein männliches oder weibliches Gepräge. Unter Mimik verstehen wir die Gesichtszüge, Miene und Physiognomie des Menschen, unter Gestik seine Armbewegungen. Die mimischen Bewegungen des Weibes sind biegsamer, schmiegsamer, unbestimmter, die des Mannes schärfer ausgearbeitet und ausgeprägter, kürzer, freier, sicherer. An anderer Stelle führte ich aus: „In der geraden, aufrechten Kopfhaltung beim Manne pflegt sich mehr Selbstbewußtsein, in der leicht schrägen der Frau mehr Selbstgefälligkeit zu dokumentieren; man könnte vielleicht sagen, daß in der Mimik der Frau mehr eine Frage an das Leben liegt, während die des Mannes in ihrer Gesamtheit mehr eine Antwort gibt, eine Bejahung oder Verneinung des Lebens.“
11. In der Beinhaltung und den Beinbewegungen eines Menschen drückt sich ebenfalls viel von seiner Individualität aus. Teils ist der Gang eines Menschen von somatischen
9. Prof. Schneidemühl (in „Handschrift und Charakter“, Leipzig 1911) führt aus, daß die Handschriften der Weiber dünner und zarter, meist auch schräger zu sein pflegen als diejenigen der Männer; sie seien oft ausdruckslos und nicht so markig und sicher wie männliche Schriftzüge; unleserliche oder schwer zu entziffernde Handschriften findet man allerdings öfter bei Männern als bei Weibern. Schneidemühl will in den Schriftzügen der Männer mehr Willensstärke und Ausdauer, in denen der Weiber mehr Empfindsamkeit und weniger Charakter finden.
10. Die männlichen Gesten stehen mit seiner Mimik in engem Zusammenhang. Sie sind beim Manne eckiger, ruhiger, bestimmter, sei es mehr zustimmend oder abweisend. Die Armbewegungen des Weibes sind graziöser, abgerundeter, gezielter. Es ist darauf hingewiesen, daß beim Weibe mehr die Bewegungen zum Körper hin, die zentripetalen, also die Adduktion, die Pronation und Beugung, beim Manne dagegen die Bewegungen vom Körper fort, also Streckung, Abduktion, Supination überwiegen. H. Ellis meint mit Recht, daß es kein Zufall sei, wenn man in Pompeji und Herculaneum, und 1908 in Messina (nach dem großen Erdbeben) war es, wie ich selbst beobachtete ebenso, die verschütteten Männer in der Haltung heftigen Widerstandes, die Frauen aber ihre Kinder resignierend an sich drückend gefunden hat.
11. Der Mann pflegt bei straffer Rumpfhaltung feste, längere, die Frau bei drehenden und leicht wiegenden Rumpfbewegungen kürzere, oft zierlich trippelnde Schritte zu machen.

wM.

Klimmzüge zu machen, während Tanzen und Wandern ihre Lieblingsbewegungen sind, in denen sie recht Gutes leisten.

9. In der Schrift „Memnon“ von Ulrichs (S. 131) wird darauf hingewiesen, wie leicht den „Weibling“ seine Handbewegungen verraten: „Namentlich weiblich“, meint der Verfasser, „ist die Art, wie er die Hand zum Gruß darreicht“; „der Weibling“, heißt es weiter, „affektiert und kokettiert gern beim Sprechen mit den Händen.“ In der Tat gibt der Effeminatus viel sanfter und leiser die Hand, wie der virile Mann. Wie sehr er oft weibliche Handfertigkeiten bevorzugt, werden wir an späteren Stellen zu berichten haben.

10. Bei femininen Männern ist die weibliche Mimik oft sehr augenfällig; bei weichen Gesichtszügen zeigen sie einen schmachtenden Ausdruck und Aufschlag der Augen, bewegliche Mundwinkel und bebende Nasenflügel, sowie ein bezeichnendes Rückwärtsheben des Kinns und Seitwärtsneigen des Kopfes. Niesen und Räuspern geschieht ohne sonderliche Kraft und auch einen durchdringenden Pfiff herauszubringen, ist der weibliche Mann oft nicht imstande. Seine Gesten sind oft so charakteristisch weiblich, daß man geradezu von einem *Transgesticismus* im Sinne einer Umkehrung der männlichen oder weiblichen Bewegungsmodalität sprechen könnte. Besonders häufig findet man bei Weiblingen ein Stemmen des im Ellbogen gekrümmten, nach vorn gehaltenen linken Arms in die Taille, sowie ein Anlegen der gebeugten Finger an die Wange.

11. Auch im Stehen, Gehen und Sitzen findet man nicht selten bei Männern den femininen, bei Weibern den virilen Typ. Wer in Gesellschaften acht gibt, kann manchmal ein energisches

mW.

ten und Mikrorchisten (Eunuchoiden), deren Körperkräfte sehr mangelhaft sind.

9. Fast alle Graphologen betonen, daß es zwischen den typischen Frauen- und Männerhandschriften eine große Anzahl von Übergängen gibt. Oft findet man bei Männern direkt weibliche, bei Frauen ausgesprochen männliche Schriftzüge. Vor allem schreiben virile Weiber oft sehr groß und weit, sie nehmen gern große, weiße Briefbogen und Umschläge, benutzen auch viel Siegel, während die femininen Männer ein viel kleineres Format und oft buntes Papier bevorzugen.

10. Mannweiber zeichnen sich vielfach durch scharfe Züge, einen festen, oft harten Blick, kurze, ruckweise Kopfbewegungen und andere Zeichen viriler Mimik aus. Pfeifen können männliche Frauen oft ungewöhnlich gut. Ähnlich ist es mit den Gesten. Martial schildert, wie die männlich geartete Philaenis sich in der Fecht- und Ringschule benimmt:

..... gravesque draucis

halteras facili rotat lacerto,

d. h., die für kräftige Burschen schweren Gewichte schwingt sie mit leichtem Arm. Genau so kann man noch jetzt beobachten, wie stolz die Virago auf ihre Armkraft ist, wie selbstgefällig sie ihren wulstigen Bizeps präsentiert.

11. Die stramme Haltung und Gehweise männlicher Frauen hat oft etwas Dezidiertes, Militärisches. Viele reiten gern im Herrensattel und können auch nur „als Herr“ tanzen. In

W.

Verhältnissen abhängig, wie von der Breite der Hüften, der dadurch bedingten Stellung der Oberschenkel, der stärkeren oder schwächeren Entwicklung der Beuge- und Streckmuskeln, teils rührt er von seelischen Einwirkungen her, die ihrerseits stark unter innersekretorischem Einfluß stehen.

M.

Im Sitzen ist das ungezwungene Übereinanderschlagen der Beine oder das Kreuzen der Füße bei zusammengezogenen Unterschenkeln typischer für männliche, das Neben- und Auseinanderhalten der Beine und Füße bezeichnender für weibliche Eigenart.

12. Im Anschluß hieran noch einiges über den weiblichen und männlichen Gruß. Für jugendliche Mädchen ist der Knix, für ältere Frauen ein leichtes Neigen des Hauptes die ihrem Wesen entsprechende Grußform.
13. Umgekehrt wie die Muskulatur verhält sich als Geschlechtseigentümlichkeit das Fett. Es überwiegt beim Weibe im Vergleich zum Manne und gibt ihm die weiche Rundung der Formen. Das Fett pflegt sich bei der Frau besonders üppig und schwellend um, über und zwischen den mehr ruhigen Muskeln zu formen, während deren gesteigerte Inanspruchnahme und konsistentere Beschaffenheit beim männlichen Geschlecht dem Fettansatz weniger günstig ist.
14. Das im wesentlichen von der Knochen-, Muskel- und Fettmenge und auch von der Lebensweise abhängige Körpergewicht kommt als Geschlechtscharakter kaum in Betracht.
15. Die Haut des Weibes ist schon infolge ihres Fettgehaltes gespannter, dünner, zarter, weicher und durchschimmernder. Sie ist im allgemeinen pigmentärmer als die männliche; nur an einigen Stellen sammelt es sich stärker an (z. B. um die Brustwarzen), an einigen Stellen ändert, steigt und sinkt die Pigmentierung gleichzeitig mit Vorgängen innerhalb der Geschlechtsdrüse, vor allem mit der Menstruation und Schwangerschaft.
12. Der Mann pflegt mit einer mehr oder weniger tiefen Vorwärtskrümmung der Wirbelsäule zu grüßen. Auch das Strammstehen, das Zusammenreißen der Hacken, das Fortheben der Kopfbedeckung, das Anlegen der rechten Hand an die Schläfengegend ist männlich.
13. Bischoff stellte beim Manne 41,8 Proz. Muskeln und 18,2 Proz. Fett, beim Weibe hingegen nur 35,8 Proz. Muskel- 28,2 Proz. Fettgewebe fest. Bei einem Mann und einem Weib, die beide ca. 55,5 kg wogen, fanden sich auf weiblicher Seite 19,85 kg Muskeln und 15,67 kg Fett, auf männlicher Seite 23,06 kg Muskeln und 6,16 kg Fett. Auch die Anlage zur Fettsucht ist beim Weibe größer. Unter 86 Fällen fand Bouchard 62 Weiber und 24 Männer.
14. Höchstens ist zu erwähnen, daß nach Quetelet infolge Fettansatz die Frau ihr Höchstgewicht durchschnittlich mit 50, der Mann mit 40 Jahren erreicht.
15. Die Haut des Mannes ist derber, rauher, nicht so durchsichtig und leichter gebräunt. Dies kommt daher, weil sich im allgemeinen in ihr mehr Pigment entwickelt als bei der Frau, nur verteilt es sich viel gleichmäßiger, sowohl was die örtliche Verteilung, als was die Zeit betrifft. Eine unmittelbare Abhängigkeit von Generationsvorgängen ist nicht nachweisbar. Die bei der Addison'schen Krankheit auftretende Bronze-Färbung der Haut ist beim Manne häufiger.

wM.

Weib mit übereinandergeschlagenen Beinen sich mit einem Weibling unterhalten sehen, der mit peinlich nebeneinandergestellten Beinen, die Fußgelenke zierlich nach außen geknickt, an ihrer Seite sitzt. Namentlich kommen die feminin graziösen Bewegungen androgynen Männer im Tanze zur Geltung, dem viele leidenschaftlich ergeben sind.

12. Feminine Männer haben in ihrer Jugend oft einen unwiderstehlichen Hang zum Knicksen; später „nicken“ viele gern mit dem Kopf und unterlassen oft unabsichtlich das Lüften des Hutes.

13. Bei femininen Männern kann man häufig ein ganz weibliches Fettpolster beobachten. Besonders lagert sich das Fett bei ihnen an den gleichen Prädispositionsstellen ab, an denen wir es beim Weibe wahrnehmen; es sind dies die Hüften und Oberschenkel, sowie die Schultern und Oberarme. Auf ihr schönes „decolleté“ sind nicht nur viele Damen, sondern auch zahlreiche Weiblinge stolz.

14. Feminine Männer setzen im Klimakterium öfter Fett an. Im übrigen ist nicht allein für das Gewicht die sehr variable Körperlänge der Männer und Weiber ausschlaggebend.

15. Der weibliche Mann zeichnet sich oft durch einen auffallend rosigen, trotz Wind und Wetter feinen, frischen „Teint“ aus. Nicht selten sucht er dabei der Natur noch nachzuhelfen, wie es bereits der römische Geschichtsschreiber von dem effeminieren Kaiser Heliogabalus berichtet: „Vultum eodem, quo Venus pingitur, schemate figurabat“, er bemalte sein Gesicht nach dem Vorbilde der Venus.

mW.

vielen unbewußten Bewegungsformen bricht die geschlechtliche Wesenheit durch, wie im Werfen, Fangen, sogar in der Art des Urinierens. Feminine Männer pflegen sich unwillkürlich in hockender Stellung, nach Frauenart, über das Nachtgeschirr zu setzen, während männliche Weiber dies fast nie tun, sondern das Geschirr emporheben oder gar die Neigung haben, auf Aborten im Stehen wie Männer zu urinieren.

12. Maskuline Frauen berichten, daß ihnen das Knicksen schwer gefallen wäre. Ältere verbeugen sich oft wie Männer, wobei manche sogar die Hacken zusammenschlagen.

13. Gynandrische Frauen sind oft sehr hager, „überschlank“ und zeigen eckige Konturen infolge Fettmangel. Die entscheidende Bedeutung, welche die innere Sekretion für die Fettbildung hat, kann man deutlich an kastrierten Menschen und Tieren studieren. Fehlt ihnen der Hoden, werden sie fett, nimmt man ihnen den Eierstock, mager.

14. Ein Ausgleich findet dadurch statt, daß beim Weibe und weiblichen Mann mehr das reichliche Fett- und Bindegewebe, beim Manne und männlichen Weib mehr die stärkere Muskelmasse das Gewicht beeinflußt.

15. Das männliche Weib ist in vielen Fällen von derberer und dunklerer Hautbeschaffenheit als das Vollweib. Welche Rolle die innere Sekretion der Sexualdrüsen hinsichtlich der Farbe und Konsistenz der Hauthülle spielt, lehrt ein Blick in die Gesichter der Lipowaner in Bukarest, der bekannten Kastratensekte. Ihre Haut ist nicht nur glatt und glänzend, sondern pergament- und elfenbeinfarbig.

W.

16. Unter den Vertiefungen der Haut verdienen die Kreuzbeinrübchen eine kurze Bemerkung. Sie bilden sich dadurch, daß die Haut hier direkt dem von Muskeln unbedeckten Knochen aufliegt.

M.

16. Beim Manne liegen die Kreuzbeinrübchen, falls sie überhaupt vorhanden sind, was keineswegs immer der Fall ist, 2 bis 3 cm näher aneinander als beim Weibe, bei denen sie oft tief und breit die seitlichen Dellen einer Kreuzbeinraute bilden.

17. Die Hautausdünstung hängt von den Hautdrüsen, in erster Linie von den Schweißdrüsen ab. Sie ist bei beiden Geschlechtern von schwerwiegender, aber undefinierbarer Eigenart; am besten sieht man von Vergleichen (Veilchen, Kastanien) ab und sagt, daß das Weib weiblich, der Mann männlich riecht.

17. Einen besonders starken Geruch verbreiten die Drüsen der Achselhöhle. Ihre Ausdünstung gilt als starkes erogenes Reizmittel. Beim Weibe sind die Schweißdrüsen, beim Manne die Talgdrüsen ausgebildeter. Daher kommen die von verstopften Talgdrüsen herrührenden Acnepusteln und Mitesser auch mehr bei Junglingen als Jungfrauen vor.

18. Das Haarkleid beansprucht unter den Anhangsgebilden der Haut als Geschlechtscharakter größte Beachtung, und zwar nicht allein im Tierreich, sondern auch beim Menschen. Das Einzelhaar ist beim menschlichen Weibe ebenso wie die Haut, von der es abstammt, viel weicher und dünner als beim Manne; auch häufiger wie bei ihm gewellt und gelockt. Den neugeborenen weiblichen Körper bedeckt fast in seiner ganzen Ausdehnung eine feine Lanugobehaarung, die bei männlichen Neugeborenen nicht vorhanden ist. An seiner Stelle findet man bei Knaben oft kürzeres oder längeres, manchmal sogar ziemlich reichliches Haar. Es verschwindet wieder, um beim erwachsenen Manne an denselben Stellen wieder aufzutreten; namentlich an Brust und Rücken, an den Streckseiten der Arme und Beine, am Hand-, seltener am Fußrücken. Beim Weibe taucht dagegen später öfter im Gesicht, am Hals und Körper der infantile Lanugoflaum wieder auf.

18. Beim Manne ist das Einzelhaar härter, struppiger und kräftiger, nur das einzelne Schamhaar ist beim Weibe stärker und länger wie das einzelne männliche. Das Haupthaar des Mannes reicht unverschnitten fast nie weiter, als bis zum unteren Rande des Schulterblatts, während es sich bei Frauen nicht selten bis zum oberen Rande des Beckens erstreckt. Das männliche Kopfhaar unterliegt nach der Pubertät einer gewissen Rückbildung die früher oder später zur „kahlen Platte“ führt, beim Weibe entwickelt sich hingegen der Kopffaarschmuck nach der Reife erst recht üppig. Wie die Glatze kommt auch die Alopecia areata beim Manne häufiger vor. Um so mehr entwickelt sich aber nach der Reifezeit beim Manne die Gesichtsbehaarung, der Bart. Beim Weibe verkümmern die Anlagen des Schnurrbarts und Backenbarts völlig, höchstens, daß nach dem Klimakterium mit der Involution der Ovarien dann und wann ein kleiner Rest bemerklich wird.

Die Schamhaare schneiden beim Weibe in einer ziemlich scharfen Linie über den Mons veneris ab; nur in der Schwangerschaft bilden sich auf der benachbarten

Der täglich aufs neue sprossende Bart kann fast als Manometer für die innere Andrinabsonderung gelten. Verliert ein Mann seine Geschlechts-

wM.

16. Beim weiblichen Mann kann man nicht selten weibliche Kreuzbeinrübchen konstatieren, was mit der breiteren Beckenbildung dieser Männer zusammenhängt. Bei männlichen Weibern hingegen ist ihre Form und Entfernung oft mannähnlich.

17. Ohne Frage gibt es Männer, deren Transpirationen weiblich duften. Prof. G. Jäger⁶⁾ behauptet, daß er den Geruch normalsexueller reifer Männer, den er „scharf, brenzlich, säuerlich und nicht angenehm“ empfunden habe, bei den femininen Homosexuellen, deren Haare zu beriechen er in der Lage war, vermißt habe.

18. Gynotrichie (Weibhaarigkeit) beim Manne ist eine sehr häufige Erscheinung. Vor allem haben weibliche Männer sehr oft ein zartes, „seidenes“ Einzelhaar. Die übrigen Abweichungen vom Geschlechtstypus liegen mehr auf negativem Gebiet. Hier ist in erster Linie die völlig glatte Körperhaut mancher Männer und ein absoluter oder relativer Bartmangel zu nennen. Ich habe eine ganze Reihe femininer Männer in mittleren und vorgerückteren Jahren beobachtet, über deren glatte Gesichtshaut niemals oder nur ganz selten ein Rasiermesser gekommen ist.

Im übrigen stimme ich mit Bucurra (l. c. 8) überein, „daß eine Umkehrung des für das betreffende Geschlecht charakteristischen Typus am seltensten am Backenbart, etwas häufiger beim Schnurrbart, nicht so selten an der Körperbehaarung, am häufigsten bei der Schambehaarung vorkommt“.

Eine gute Schilderung des androgynen Haartypus findet sich im Talmud (Jebamoth I): „Der Saris ist ein Mensch, der mit seinem zwanzigsten Jahre noch keine zwei Haare auf seinem Körper hat, und bekommt er

mW.

16. Stratz und einige andere Autoren halten die Kreuzbeinrübchen für wichtige sekundäre Geschlechtscharaktere; sie vergleichen sie mit den Wangenrübchen und zählen sie zu den anziehendsten weiblichen Reizen.

17. Maskuline Weiber haben vielfach eine männliche Ausdünstung und riechen, wie namentlich ihnen nahestehende normalsexuelle Frauen behaupten, „nach Mann“. Wie sehr die spezifischen Riechstoffe von den Geschlechtsdrüsen beeinflußt werden, zeigt das Auftreten des Körpergeruchs in der Brunstzeit der Tiere.

18. Die Androttrichie des Weibes ist ebenso häufig wie die Gynottrichie des Mannes. Viele Viragines haben männliche Schambehaarung. Rothe fand unter 1000 Frauen 188mal eine teilweise männliche Behaarung der Schamgegend vor, und zwar 42mal einen männlichen Übergang der Schamhaare auf den behaarten Unterleib, 146mal ein Übergehen der Schamhaare auf Oberschenkel und Anus. Ziemlich oft sind auch beim Weibe Arme und Beine, seltener Brust und Rücken behaart. Kürzlich sah ich bei einer 32jährigen Ehefrau starke Brustbehaarung auftreten, die vorher einen Vollbart trug. Nachdem sie diesen mit Elektrolyse, Röntgenstrahlen und allen möglichen Depilatorien, von denen es in Anzeigen heißt, daß sie „diskret, dauernd, sicher und ohne Hinterlassung von Narbenspuren den Frauenbart beseitigen“, vergeblich zu entfernen versucht hatte, war sie auf den alten Bimsstein verfallen. Schon Martial berichtet von einem Weibling, er sei glatt durch täglichen Bimssteingebrauch gewesen: „laevis pumice tu quotidiano“. Nachdem sie mit diesem einfachen Mittel täglich den Bart im Keime er-

⁶⁾ Jahrb. f. sex. Zwischenstufen, Bd. 2, S. 119.

W.

Bauchhaut öfter Haare, was auf die innere Sekretion der Plazenta zurückgeführt wurde. Das männliche Schamhaar setzt sich rautenförmig nach oben fort, um vielfach in einem Haarstrich auszulaufen, der sich bis zum Nabel zieht. Der Damm ist beim Weibe nicht behaart, während sich beim Manne die Behaarung vom Skrotum über das Mittelfleisch bis in die Analfalte fortzusetzen pflegt.

Später wie beim Manne behaart sich beim Weibe die Achselhöhle, auch ist der weibliche Haarbüschel hier meist kleiner und dünner wie der männliche.

19. Wir kommen nun zu dem funktionell wichtigsten Geschlechtsunterschied im Bereich der Oberhaut: zu den Milchdrüsen. Wie die Haare kommen auch sie erst im Reifealter zur Entwicklung. Beim Weibe schwellen sie in dieser Zeit sehr an, was aber in der Hauptsache nur von reichlicherer Fetteinlagerung herührt. Die Drüsenschläuche, die an und für sich spärlich sind, wachsen und verästeln sich vorerst nur in geringem Maßstabe. Erst beim Eintritt einer Schwangerschaft verlängern und verzweigen sich die Drüsenschläuche, ein Vorgang, der sich in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft noch sehr verstärkt, um erst im Wochenbett zum Abschluß zu kommen.

20. Wie mehrfach in sexueller Hinsicht besteht auch ein Antagonismus zwischen der Pubertätsentwicklung des Kehlkopfes und der Brüste. Während beim Weibe die Brustdrüse wächst und der Kehlkopf nahezu kindlich bleibt, ist es beim Manne genau umgekehrt. Bis zur Geschlechtsreife ist ein Unterschied zwischen männlichem und weiblichem

M.

drüsen, so fällt, wie wir es in diesem Kriege wiederholt beobachten konnten, der Bart ziemlich schnell aus; auch die übrigen Haare, außer dem Kopfhaar, zeigen, wie wir dies im Kapitel „Geschlechtsdrüsenausfall“ (Bd. I, S. 19) beschrieben, einen sehr merklichen Rückgang. Nach Implantation von Hodenstückchen wachsen jedoch die Haare allmählich wieder.

19. Beim Manne verharrt die Brustdrüse auf kindlicher Entwicklungsstufe. Bis zur Geschlechtsreife findet sich überhaupt an ihr weder im Bau, noch in der Funktion ein Unterschied. Das gelegentliche Einschießen von sog. Hexenmilch bei Neugeborenen kommt sowohl bei Knaben wie bei Mädchen vor. Nicht selten findet sich auch bei männlichen Personen ein geringes Anschwellen der Brustdrüse, verschwindet aber fast stets wieder. Bei starken, namentlich alten Leuten, lagert sich öfter viel Fett in den Drüsen ab, wodurch Gynäkomastie vorgetäuscht werden kann; die Drüsenschläuche selbst sind in solchen Fällen jedoch meist unverändert rudimentär.

20. Der Stimmbruch oder Stimmwechsel ist eines der deutlichsten Zeichen erwachender Männlichkeit. Der geschlechtliche Stimmunterschied sichert die gegenseitige Anziehung der Geschlechter in hohem Grade. Auch bei den meisten Tieren, wie bei der Stute, Hündin, Henne, hat das Weib eine schrillere und schwächere Stimme

wM.

diese später, so ist er doch ein Saris. Er hat keinen Bart, seine Haare sind fein und sanft, seine Haut ist glatt. Sein Wasser" — heißt es dann weiter — „bekommt keinen Schaum. Er uriniert nicht mit den andern. Sein Samen ist nicht gebunden, er ist klar wie Wasser, seine Stimme ist wie die einer Frau.“

mW.

stickte, wuchsen ihr allmählich Haare auf der Brust, ob post, oder was ich für wahrscheinlicher halte, propter, ist mit Sicherheit schwer zu entscheiden. Wiederholt hat man männliche Behaarung beim Weibe mit der Bildung von Ovarialgeschwülsten wahrgenommen, die nach Exzision der Tumoren wieder verschwand.

19. Die echte Gynäkomastie des Mannes ist verhältnismäßig selten, wenigstens bei weitem nicht so häufig, wie man nach der Vorliebe der Griechen gerade in ihren Hermaphroditen Weibrüstigkeit in Verbindung mit männlichen Genitalien darzustellen, vermuten könnte. Daß sie aber bis zur Milchabsonderung tatsächlich vorkommt, kann ich nicht nur durch Angaben von Humboldt, Krafft-Ebing u. a., sondern auch durch eigene Beobachtungen belegen. Sehr viel häufiger wie totale Gynäkomastie sehen wir bei weiblichen Männern Annäherungen an den weiblichen Typus in einem ungewöhnlich großen Warzenhof, deutlicher Ausbildung der Montgomeryschen Drüsen, Polymastie. Wir können die Gynäkomastie des Mannes, ebenso wie die Andromastie des Weibes einteilen in einseitige und doppelseitige, vorübergehende und dauernde, partielle und totale.
20. Gynoglottie, d. h. weibliche Stimmbildung bei Männern, ist auch bei Nichtkastraten ziemlich häufig. Die Gesangsstimmen femininer Männer und maskuliner Frauen scheinen am häufigsten zwischen Alt und Tenor, Mezzosopran und Kontraalt zu liegen, doch kommen auch Sopransänger und baßsingende Weiber vor. Sehr verbreitet ist bei femininen
19. Eine Art Seitenstück zu den männlichen Hermaphroditen bilden die weiblichen Amazonen (amazon = ohne Brust), ebenso wie die Ailoith ein Pendant zu den vorher genannten Sairis sind („sie haben keine Brüste, der Beischlaf ist ihnen widrig, sie haben keinen weiblichen Mons veneris, sie haben eine Männerstimme“). In Wirklichkeit ist ein gänzlicher Mangel der weiblichen Brustdrüse selten, ziemlich häufig jedoch ist angeborene Mikromastie und Stillungsunfähigkeit. Die meisten Fälle von „platten“ und „flachen“ Brüsten sind freilich beim Weibe eine erworbene Krankheitserscheinung (Fettschwund), ebenso wie es die „vollen“ der Männer sind (Fettsucht). Aus den geschilderten Versuchen Steinachs geht hervor, wie unmittelbar Bau und Tätigkeit der Milchdrüse von den Geschlechtsdrüsen abhängen. Schießt doch, wenn man einem kastrierten Männchen einen Eierstock einsetzt, alsbald Milch in die schwellende Brust.
20. Androglottie — männliche Kehlkopfbildung beim Weibe — ist ebenso häufig wie Gynoglottie beim Manne. Masini, welcher in Genua ausgedehnte Untersuchungen an prostituierten Mädchen anstellte, fand nur bei 12 Proz. weiblichen Kehlkopftypus, während er bei anderen Frauen bei 10 Proz. „den geräumigen männlichen Kehlkopf fand“.

W.

Kehlkopf überhaupt nicht wahrnehmbar. Dann aber wächst im Verlaufe eines Jahres der männliche Kehlkopf derart, daß die Stimmritze noch einmal so lang wird. Nimmt sie beim Manne nach Langer im Verhältnis von 10:5 zu, so vergrößert sie sich beim Weibe in der Pubertät nur wie 7:5. Der weibliche Kehlkopf ist in allen Richtungen etwa ein Viertel kleiner als der des Mannes. Die wahren Stimmbänder der Frau messen 13 mm, die des Mannes 18 mm. Die weibliche Stimme liegt eine Oktave höher als die männliche. Die geringere Länge und Dicke der Stimmbänder bewirken dies. Nicht unwesentlich wird der Kehlkopf durch die Vorgänge beeinflusst, die sich während der Menstruation, Schwangerschaft und im Wochenbett in den Geschlechtsdrüsen abspielen. Bucurra sagt darüber: „Hauptsächlich während der Gravidität und Menstruation sind nicht nur leichte Ermüdbarkeit der Stimme, Erschwerung hoher Lagen und Rauigkeit zu bemerken, sondern es läßt sich dafür auch das anatomische Substrat, Rötung und Schwellung, sowohl am Kehlkopf, als auch in den für die Phonation wichtigen Partien der Nebenhöhlen (Nase) nachweisen.

M.

als das Männchen. Beim Manne wölbt sich mit der Verlängerung und Erweiterung der Stimmritze der Schildknorpel am Halse vor. So entsteht die Protuberantia laryngea, der Adamsapfel (Pomum Adami). Dabei treffen sich die beiden Platten des Knorpels beim Manne in einem schärferen Winkel, während sie bei dem Weibe sanft bogenförmig ineinander übergehen, dasselbe Verhältnis zwischen Arcus und Angulus, wie wir es schon bei den Schambeinen kennen lernten. Das Stimmtimbre, das von der Form und Größe aller zum Stimmorgan gehörigen Hohlräume und Nebenhöhlen abhängt, ist gleichfalls bei beiden Geschlechtern sehr verschieden. Alle diese Veränderungen des Kehlkopfes und der Stimme bleiben aus, wenn die männlichen Geschlechtsdrüsen fehlen, sei es, daß sie nicht zur Entwicklung gelangt sind, sei es, daß sie vor der Geschlechtsreife entfernt wurden, was sogar in früheren Zeiten, bevor Weiber die Bühne betreten durften, vielfach geschah, um weibliche Stimmen zu erhalten. Nichts beweist wohl schlagender als diese Sitte den Einfluß der Pubertätsdrüse auf Kehlkopf, Stimme und Sprache.

21. Die Atmung zeigt einige bemerkenswerte Geschlechtsunterschiede. Die Zahl der Atemzüge ist bei der Frau größer als beim Manne. Die vitale Lungkapazität des Weibes zu der des Mannes verhält sich wie 8:10. Vor allem aber atmet bei den zivilisierten Völkern das Weib mit den Brustmuskeln, also kostal, der Mann vorwiegend mit Zwerchfell und Bauchmuskeln, also abdominal.
21. Es ist eine viel erörterte, bisher aber immer noch nicht völlig geklärte Streitfrage, ob dieser Unterschied von vornherein in der Natur des Mannes und des Weibes gegeben ist, oder sich erst durch die Frauenkleidung, Korsetts, Gürtel, entwickelt hat. Für erstere Auffassung spricht, daß der kostale Typus vom Weibe auch im Schlaf beibehalten wird, auch, daß Mädchen, die stets lose gekleidet gingen, kostal atmen.

wM.

Männern ein Drang „durch die Fistel“, d. h. in Kopfstimme, zu singen, dem entspricht bei männlichen Weibern eine nicht seltene Neigung, die Stimmen zu vertiefen. Ganz ungemein charakteristisch ist bei weiblichen Männern die Organfärbung; bald ist es mehr der weiche melodische Klang der Sprache, bald die gezielte hohe Stimme, bald ein etwas mattes, säuselndes Organ, das auffällt. Für beides ein Beispiel. Über Walt Whitmans Stimme⁷⁾, von der de Wyzewa⁸⁾ schreibt: „Le ton féminin de sa voix“, sagt der englische Arzt Dr. Johnson: „Seine Stimme hat eine hohe Lage und ist musikalisch“, während Howells ihren „gewinnenden, einschmeichelnden“ Charakter rühmt, und Dr. Bucke mitteilt, ein Musikverständiger habe ihm gesagt: „Es ist seine wunderbare Stimme, die es so angenehm macht, mit ihm zu sein.“ Anders klingen die Worte, die Martial in einem Epigramm dem Weibling Carmenion zurnft: „Dein Mund säuselt und deine Sprache ist matt, ich rede kräftiger, wenn ich flüstere“ („os blaesum tibi, debilisque lingua: nobis sibila fortius loquuntur“).

mW.

Th. S. Flatau in Berlin fand bei homosexuellen Frauen wiederholt „zweifelloos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfes“, teils sogar „entschieden männliche Formen ihres Kehlkopfes“. Ein gutes Beispiel für weibliche Androglottie bietet die große Künstlerin Felicitas v. Vestphali (1829 bis 1880). Über sie heißt es in meinen „Geschlechtsübergängen“: „Die Vestphali spielte nicht nur Männerrollen, wie Hamlet und Petrucchio, sondern besaß auch einen Kontraalt von so phänomenaler Tiefe, daß sie mit Leichtigkeit und größtem Erfolge Tenorpartien, wie Romeo, Tancred, ja sogar den Figaro im Barbier von Sevilla sang; ihr Romeo an der Großen Oper in Paris begeisterte Napoleon III. derart, daß er ihr eine Rüstung von gediegenem Silber verehrte.“ Die gewöhnliche Sprache männlicher Weiber klingt oft ziemlich rau, auch haben sie oft etwas von einer „Kommandostimme“ an sich. Sehr markant tritt das Eigentümliche der androgynen Stimmlage zutage, wenn Laute reflexartig etwa durch einen Schreck ausgelöst werden. Auch das Lachen klingt bei weiblichen Männern oft verhältnismäßig hoch, bei männlichen Weibern ungewöhnlich tief.

21. Todds kam zu der Ansicht, daß bei der Brustatmung eine Anpassung an die Funktionen der Mutterschaft vorliege, die sich durch Vererbung befestigt habe. Doch neigt die Mehrzahl der Autoren neuerdings wieder dazu, mit H. Ellis anzunehmen, daß es sich hier „um das Resultat einer künstlichen Einschnürung durch die gewöhnliche Frauentracht handelt“.
21. Wäre dies der Fall, dann müßten transvestitische Männer, die ständig Frauentracht tragen, auch kostal atmen, und als Männer lebende weibliche Transvestiten abdominal. Dies trifft aber nicht zu. Auch ist zu erinnern, daß weibliche Männer im allgemeinen wie Männer, männliche Weiber wie Frauen atmen, auch daß bisher keine Beeinflussung der Atmung von seiten der Geschlechtsdrüsen hat festgestellt werden können. Das spräche wieder mehr für ein Kunstprodukt.

⁷⁾ Bertz, Walt Whitman. Leipzig 1905.

⁸⁾ Theodore de Wyzewa, *Ecrivains-étrangers*, p. 114. Paris 1896.

Mit den hier gegenübergestellten Eigenschaften ist das Wesen der Gynandromorphie bereits insofern erschöpft, als es ja in erster Linie die äußere Erscheinung ist, auf die es bei dem androgynen Typus ankommt. Die Unterschiede zwischen Mann und Weib als solche gehen natürlich weiter. Sie umfassen nicht nur die sichtbare Oberfläche, sondern auch die ganze innere Organisation des Menschen bis zur letzten Körperzelle. Man geht indes sicherlich nicht fehl, wenn man aus dem, was wir wissen, den Schluß zieht, daß sich von jeder Eigenschaft ausnahmslos die weibliche Form gelegentlich auf einem männlichen und die männliche auf einem weiblichen Körper findet. Nur steht uns in dieser Hinsicht von allen Einzelheiten noch kein exakt durchgearbeitetes Beobachtungsmaterial zur Verfügung.

Wollen wir ergründen, wie sehr auch für den Geschlechtscharakter innerer Organe die Geschlechtsdrüsen als *causae moventes* in Frage kommen, so müßten wir genaue vergleichende Untersuchungen auch dieser Teile bei Tieren und Menschen anstellen, und zwar zwischen solchen Individuen, die männliche oder weibliche Keimstöcke besitzen und solchen, welchen man die Gonaden entfernt und wieder eingesetzt hat, sowie solchen, die sie von vornherein nicht oder nur mangelhaft besitzen (Kastraten, Eunuchen, Eunuchoiden, Kryptorchisten, Anorchisten, Mikrorchisten, Transplantaten usw.); endlich müßten auch Tiere und Menschen zum Vergleich herangezogen werden, die männliches und weibliches Keimgewebe haben, sei es von Natur, sei es artifiziell. Diese Untersuchungen stehen in der Hauptsache noch aus. Sie sind auch dadurch erschwert, daß uns in vieler Beziehung der oft nur sehr geringfügige Unterschied zwischen der rein männlichen und rein weiblichen Bildung innerer Organe noch gar nicht bekannt ist.

Es wird zwar und gewiß nicht ohne Berechtigung behauptet, daß beim Manne die Organe der Brusthöhle, beim Weibe die der Bauchhöhle ein gewisses Übergewicht haben, wie jedoch beispielsweise Magen und Darm im einzelnen bei Mann und Weib voneinander differieren, wissen wir nicht zu sagen. Vierordt gibt an, daß die Milz, Schultze, daß die Leber, Helm, daß die Nieren beim Weibe verhältnismäßig massiger sind wie beim Manne. Sicher ist auch, daß die Blase bei der Frau geräumiger und ausdehnungsfähiger ist als beim Manne; die männliche faßt unter mäßigem Druck 238, die weibliche 337 g. Daher kann sich auch die Frau viel länger den Urin verhalten als der Mann. Doch gibt es auch in dieser Hinsicht Männer, die wie Weiber, und Weiber, die wie Männer beschaffen sind. Die Harnmenge soll beim Weibe größer, die Harnstoffmenge geringer sein als beim Manne.

Es liegt nahe, daß diesen Verschiedenheiten auch Unterschiede im Blut und den Blutgefäßen entsprechen. Das spezi-

fische Gewicht des Blutes ist beim Weibe 1050 bis 1056, beim Manne 1055 bis 1060. Von roten Blutkörperchen besitzen die Frauen in 1 cmm Blut $4\frac{1}{2}$ Millionen, während Männer durchschnittlich 5 Millionen haben. Der Hämoglobingehalt des weiblichen Bluts beträgt 89 Proz., nach anderen 92 Proz. des normalen Hämoglobingehalts des Männerbluts. Frauenblut soll um ein wenig wasserreicher sein als Männerblut. Der Blutdruck ist bei der Frau geringer, die Erregbarkeit der Vasomotoren stärker. Bei dem erwachsenen Manne rechnet man 72, beim Weibe 80 Pulsschläge in der Minute als Norm. Die Körpertemperatur des Weibes ist um wenige Zehntelgrade höher. Die Wandungen der Blutgefäße sind bei der Frau dünner, ebenso die Wände der einzelnen Herzabschnitte. Daher wiegt das Frauenherz weniger als das Männerherz, und zwar sowohl relativ als absolut. Jeder erfahrene praktische Arzt kennt nun aber Männer, bei denen die Erregbarkeit der Vasomotoren und die regelmäßige Zahl der Pulse größer ist, als man sie im Durchschnitt beim Weibe findet, und ebenso häufig begegnen wir Frauen mit Pulsen unter 72 und spezifischem Blutgewicht über 1060.

In wie hohem Grade auch die Herztätigkeit unter innersekretorischem Einfluß steht, erkennen wir an der Leichtigkeit, mit der nervöse Herzbeschwerden, wie Herzbeklemmungen, sogenannte „Herzkrämpfe“ („Angina pectoris“), Tachykardie bei verhaltener Libido, entstehen. Fast noch mehr wie die Geschlechtsdrüse kommt allerdings von den Drüsen mit innerer Sekretion für das Herz die Schilddrüse in Frage, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß der Zusammenhang dieser beiden Drüsen im polyglandulären System unseres Körpers ein ganz besonders inniger ist. Recht bemerkenswert ist nun, daß die Schilddrüse bei der Frau eine wesentlich größere Rolle spielt als beim Mann. Zunächst ist sie überhaupt von vornherein beim Weib stärker entwickelt. Dann aber beobachten wir an der weiblichen Schilddrüse viel mehr Veränderungen physiologischer und pathologischer Natur als an der männlichen: ein periodisches Anschwellen während der Menstruation, eine vorübergehende Vergrößerung in der Schwangerschaft, ein Größerbleiben nach mehreren Schwangerschaften, eine Zunahme ihres Volumens im Klimakterium. Auch der erste Geschlechtsverkehr soll bei der Frau eine Halsanschwellung bewirken, so daß nach Ellis noch heute im südlichen Frankreich die alte Sitte bestehen soll, die Unberührtheit junger Mädchen durch Halsmessungen zu ermitteln. Ebenso ist sichergestellt, daß sich bei vielen Tieren in der Brunst die Schilddrüse vergrößert. Nach allem ist es wohl verständlich, daß der alte Meckel den Ausspruch tun konnte, die Schilddrüse sei eine Wiederholung der Gebärmutter am Halse. Hinsichtlich pathologischer Schilddrüsenveränderungen ist zu bemerken, daß der Kropf

in der Pubertät häufiger bei Mädchen als bei Knaben auftritt, und daß auch die Basedow'sche Krankheit mit ihrem typischen Symptomenkomplex: Kropf, Herzbeschleunigung, starren, hervortretenden Augäpfeln und Gemütsalterationen, sich bei Frauen zweimal so häufig findet wie bei Männern. Außer bei Frauen fand ich sie am häufigsten bei femininen Männern, viel seltener ist sie bei Vollmännern und männlichen Frauen..

In ähnlicher Weise wie die Schilddrüse, ist auch die Hypophyse in hohem Grade an den Vorgängen im weiblichen Generationsapparat beteiligt. Daraus ergeben sich auch hier gewichtige Unterschiede zwischen diesem Organ beim Manne und Weibe. Beim Mann und bei der Frau, die noch nicht schwanger war, wiegt die Hypophyse ungefähr gleich viel, durchschnittlich nämlich 61 cg. In der Schwangerschaft aber erlangt die Hypophyse, indem sich die Hauptzellen des Vorderlappens in Schwangerschaftszellen umwandeln, ein Gewicht von 106 bis 165 cg, das durch Rückwandlung der Zellen im Wochenbett zwar erheblich wieder zurückgeht, ohne jedoch jemals wieder das ursprüngliche Anfangsgewicht zu erreichen. Demzufolge ist bei Frauen, die geboren haben, die Hypophyse durchschnittlich um 10 cg schwerer als beim Manne. Es wird auch angegeben, daß im weiblichen Klimakterium vielfach noch eine weitere Vergrößerung der Hypophyse stattfindet, die beim Weibe zu leichten akromegalen Veränderungen, sowie heterotypischer Bart- und Körperhaarentwicklung führt, doch liegt hier vieles noch sehr im Dunkeln.

Im antagonistischen Gegensatz zur Hypophyse steht die Zirbeldrüse. Sie sondert Stoffe in das Blut ab, welche einer vorzeitigen Geschlechtsentwicklung entgegenwirken. Ist die Produktion und Sekretion dieser Substanzen durch zerstörende Erkrankungen der Zirbeldrüse aufgehoben, so kommt es zu vorzeitiger Genitalentwicklung, abnormem Längenwachstum, Haarbildung im Kindesalter, auch zu den Zuständen von Frühreife, wie wir sie im dritten Kapitel dieses Lehrbuches schilderten. Ein grundsätzlicher Geschlechtsunterschied ist dabei im Verhalten der Zirbel nicht nachweisbar, als wesentlich ist aber zu registrieren, daß sich die Frühreife nicht selten mit Hermaphroditismus vergesellschaftet.

Daß bei diesem aber noch ein anderes endokrines Organ mit im Spiele zu sein scheint, erwähnte ich bereits im vorigen Kapitel, als ich auf das häufige Vorkommen von Nebennierentumoren bei Zwittern hinwies. Im übrigen ist über Geschlechtsunterschiede bei den Nebennieren noch wenig bekannt; daß man die nach Addison benannte Nebennierenerkrankung (Bronzekrankheit) im Gegensatz zu Basedow viel häufiger bei Männern als bei Frauen beobachtet, wurde bereits kurz berührt. Ebenso wissen wir auch noch kaum

näheres über eine Verschiedenheit der Thymusdrüse und der P a n k r e a s beim Manne und Weibe, trotzdem auch hier Zusammenhänge mit den Geschlechtsdrüsen — man denke nur an die starke Rückbildung der Thymusdrüse im vorpubischen Alter — mehr als wahrscheinlich sind. Was endlich die letzte Gruppe endokriner Drüsen, die Glandulae parathyreoideae oder Epithelkörperchen anlangt, so ist auch hier ein Geschlechtsunterschied insofern zu vermuten, als eine fast ausschließlich beim weiblichen Geschlecht vorkommende Erkrankung die Osteomalazie mit einer Hypertrophie dieser Drüse verbunden ist. Auch hier ist es noch ungeklärt, ob man in dieser Vergrößerung der Epithelkörperchen eine übergeordnete ursächliche oder eine nebengeordnete Erscheinung zu erblicken hat. Zweierlei steht nach allem angeführten außer Zweifel: einmal, daß zwischen den Geschlechtsdrüsen und dem ganzen übrigen polyglandulären System Wechselwirkungen von einschneidendster Bedeutung vorhanden sind und zweitens, daß, wie die Geschlechtsdrüsen, auch die anderen Drüsen mit innerer Sekretion nicht bei beiden Geschlechtern in Bau und Tätigkeit gleich, sondern daß sie geschlechtsspezifisch sind, und zwar kann man aus ihren Wirkungen schließen, daß sie nicht nur immer einen rein männlichen oder weiblichen, sondern, wie die sonstigen Körperorgane, auch oft einen androgynen Typus haben.

Wir kommen nun noch zu demjenigen Organ, über dessen Geschlechtseigentümlichkeiten mehr geschrieben ist, als über irgendein anderes Organ des menschlichen Körpers, zum Gehirn. Freilich entspricht das Ergebnis dieser Arbeiten auch nicht im entferntesten der aufgewandten Mühe, namentlich ist es in keiner Weise gelungen, das zu beweisen, was Möbius und andere schon aus der bloßen Gewichtsvchiedenheit des männlichen und weiblichen Gehirns folgern zu können meinten, daß eine anatomisch bedingte Minderwertigkeit oder gar ein „physiologischer Schwachsinn“ des Weibes besteht. Erwägt man, was ich vorher über das Mehrgewicht der weiblichen Hypophyse sagte, so geht schon aus dieser einen Tatsache hervor, daß es bei der Hirnmasse, in der sich so mannigfach und wundersam die verschiedenen Eigenschaften der Geschlechter widerspiegeln, keineswegs auf das Gesamtgewicht als Maßstab geistiger Leistungsfähigkeit ankommen kann, als auf die innere Struktur einzelner Partien dieses so überaus fein und kompliziert gebauten Zentralorgans. Gehörte doch das schwerste Gehirn, das bisher gewogen wurde, mit 2850 g, einem epileptischen Idioten, das zweitschwerste mit 2222 g, einem „ganz gewöhnlichen Individuum“ und erst das drittschwerste mit 2012 g, dem russischen Dichter Turgenieff an. Ein fast ebenso schweres viertes aber stammte schon wieder von einem Imbezillen, der in einer englischen Irrenanstalt verstarb. Umgekehrt hatten

einige sehr große Genies auffallend kleine, wengleich sehr windungsreiche Gehirne.

Entsprechend der geringeren Kapazität des weiblichen Schädels ist absolut genommen das weibliche Hirn etwa um 150 g leichter als das männliche. Letzteres wiegt im Durchschnitt 1400, das der Frau dagegen 1250 g (Topinard); vergleichen wir aber das Hirngewicht mit dem Körpergewicht, so ist das Frauenhirn relativ sogar gewichtiger als das Männerhirn.

auf 50 kg Mann entfallen durchschnittlich 1112,5 g Gehirn

„ „ „ Frau „ „ 1138,5 „ „

Aber auch dies will wenig besagen. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß diejenigen Hirnteile eine stärkere Ausbildung aufweisen, welche Körperteile innervieren oder von ihnen innerviert werden, die bei dem einen oder anderen Geschlecht anatomisch oder funktionell höher entwickelt sind, so ist der Sitz der willkürlichen Muskelbewegungen, die Zentralgegend des Gehirns beim Manne, das Sprachzentrum beim Weibe relativ umfangreicher. Eine nicht zu übersehende Feststellung rührt von dem schwedischen Forscher Gustav Retzius her; in seiner sehr sorgsamten Arbeit über „das Menschenhirn“ (Teil I, S. 166, Stockholm 1896) gibt er an, daß er zwar „keine spezifischen oder charakteristischen Geschlechtsunterschiede“ am Gehirn wahrgenommen habe, daß aber im ganzen genommen, doch „die weiblichen Gehirne etwas weniger Abweichungen vom Typus und eine größere Einfachheit und Regelmäßigkeit zeigen“.

Hinsichtlich des Rückenmarks hat Mies gefunden, daß entsprechend der relativ größeren Nervenmasse des Weibes dieses Organ bei der Frau größer und länger ist als beim Manne. Diese größere Nervenmasse dürfte im wesentlichen wohl von den Hautnerven herrühren, in deren Menge die Frau dem Mann erheblich überlegen ist. Dementsprechend ist auch der Tast- und Drucksinn bei ihr feiner wie beim männlichen Geschlecht. Allerdings ist beim Manne wiederum die Schmerzempfindlichkeit größer, die Frau ist abgestumpfter, ob von Natur oder durch ererbte oder erworbene Anpassung bleibe dahingestellt, auch gegen Kälte soll sie weniger empfindlich sein.

Im allgemeinen sind wir über die Verschiedenheit der Sinneswahrnehmungen bei beiden Geschlechtern noch sehr wenig unterrichtet, trotzdem bereits mancherlei exakte Untersuchungen dieses Gegenstandes vorliegen, über die Ellis in seinem klassischen Werke: „Mann und Weib“ eine gute Übersicht gibt. Nur einiges sei hervorgehoben, was auf mehr als bloßen Vermutungen beruht. Der Geruchssinn soll im allgemeinen beim Manne, der Geschmackssinn beim Weibe schärfer sein. Hinsichtlich des Gehörsinns ist zu erwähnen, daß beim Manne die obere und untere Gehör-

grenze weiter auseinanderliegen als beim Weibe; was die Schärfe des Gesichtssinns anlangt, so ist ein ausgeprägter Geschlechtsunterschied bisher nicht festgestellt, es sei denn der, daß die Farbenblindheit beim Manne zehnmal häufiger vorkommt als beim Weibe (beim männlichen Geschlecht ein Farbenblinder auf 25 bis 30, beim weiblichen eine auf 250 bis 1000 Personen). Daß mit diesen im wesentlichen quantitativen Verschiedenheiten die Besonderheiten männlicher und weiblicher Sinnesempfindungen nicht erschöpft sind, liegt auf der Hand. Die Hauptsache ist, daß das, was der Mann und was das Weib lust- und unlustbetont wahrnimmt, verschieden ist, daß beide, um sich allgemeinverständlicher auszudrücken, eine verschiedene Geschmacksrichtung haben, was in der Verschiedenheit von Dingen, die sie gern sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, Ausdruck findet. Hier aber sind wir schon über die androgyne Körperbeschaffenheit heraus an der Grenze des rein Psychologischen und müssen vorläufig abbrechen, um in den nächsten Kapiteln, wo wir die Abweichungen vom seelischen Geschlechtstypus schildern, darauf zurückzukommen. An dieser Stelle sei nur noch eines bemerkt, nämlich, daß die Art und Weise, wie die Frau auf Sinneswahrnehmungen reagiert, von der männlichen Art insofern abweicht, als die äußeren Eindrücke bei ihr viel leichter innere Bewegungen, sogenannte Gemütsbewegungen, verursachen, die sich dann in äußeren Bewegungen, namentlich in ihrem Mienenspiel, widerspiegeln. Weinen und Lachen, Furcht und Freude, Schreck und Mitleid, Erröten und Erblassen, Entzückung und Entrüstung werden im Weibe ungleich rascher ausgelöst als beim Manne, dessen Nerven bei weitem nicht so „empfindsam“, so labil und affizierbar sind. Und doch fehlen auch hier nicht die Umkehrungen, denn wie viele Männer gibt es, die leichter zu Tränen gerührt, himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt, die viel „weicher“ sind wie das femininste Weib, und wie viele Frauen, die viel „härter“ und stabiler sind wie der virilste Mann, solche, denen, wie etwa der Louise Michel, „die weiblichen Schrecknerven“ gänzlich zu fehlen scheinen. So drückt sich in bezeichnender Weise über sie ihr Biograph v. Levetzow aus, als er schildert, wie diese Frau auf einer dem feindlichen Feuer ausgesetzten Stelle der Straßenbarrikade seelenvergnügt und ruhig den Nachmittagskaffee schlürfte und mit einem russischen Studenten über Baudelaire diskutierte, während rechts und links von ihr die Sprenggeschosse einschlugen. Im Augenblick, in dem sie sich endlich auf die wiederholten dringenden Zurufe der Kameraden in eine gedeckte Stellung zurückzieht, fällt eine Bombe in die stehengebliebenen Kaffeetassen. Ein Verhalten dieser Art ist für ein männliches Weib überaus charakteristisch. Der größeren „Dickfelligkeit“ der virilen Frau und des virilen Mannes steht die stärkere Emotivität

und leichtere psychische Reizbarkeit des Weibes und femininen Mannes gegenüber. Vor einiger Zeit hatte ich einen 25jährigen Soldaten vor dem Oberkriegsgericht zu begutachten. Er hatte sich zu einer Beleidigung eines Vorgesetzten vor versammelter Mannschaft fortreißen lassen, als dieser ihn wegen einer geringfügigen Unordentlichkeit an seiner Uniform mit einem der üblichen Schimpfnamen aus dem Tierreich belegt hatte. Der Angeklagte gab an, daß er infolge seines weiblichen Wesens in ganz anderer Weise unter dem Kasernenton litte, wie die robusteren Kameraden, die sich bald an die derbere Umgangssprache gewöhnten; der Unteroffizier selbst, so meinte der Angeklagte, habe seine Weiblichkeit „anerkannt“, denn er habe ihm bereits am ersten Exerziertage zugerufen: „Sie machen ja Schritte wie ein Freudenmädchen in der Friedrichstraße.“ Unter den zahlreichen femininen Körperanschlägen des Angeklagten fiel besonders auf, daß ihm jede Spur von Bartwuchs fehlte, er hatte sich mit 25 Jahren noch niemals rasieren lassen. Ich legte in meinem Gutachten ausführlich dar, daß bei dem Beschuldigten auf der Grundlage einer femininen Konstitution eine hochgradige Hysteroneurasthenie entstanden sei, die ihn in Erregungszuständen hemmungslos zu impulsiven Affekthandlungen führe. Er wurde vom Oberkriegsgericht freigesprochen, nachdem das Kriegsgericht auf 1 Jahr Gefängnis erkannt hatte.

Die zahlreichen Abweichungen vom Geschlechtstypus auf androgynem Gebiet treten teils einzeln für sich, teils zu kleineren oder größeren Gruppen miteinander verbunden in die Erscheinung. Man spricht in diesem Sinne mit Fug und Recht auch von femininen Einschlägen beim Manne und virilen beim Weibe, eine Ausdrucksform, die nicht nur nach Form, sondern auch dem Inhalt nach an Einsprengungen von weiblichem Keimgewebe in die männliche und männlichem in die weibliche Geschlechtsdrüse erinnert; inhaltlich deshalb, weil ein Parallelismus zwischen den somatischen Einschlägen und genitalen Einsprengungen angenommen werden muß.

Graduell kann jeder andersgeschlechtliche Einschlag nur ein geringfügiger sein, er kann aber auch eine beträchtliche Höhe erreichen; so werden wir in einem kleinen Schnurrbärtchen auf der weiblichen Oberlippe wohl kaum ein nennenswert viriles Zeichen erblicken, aber von hier bis zu dem Weib mit stattlichem Vollbart führt ein Weg mit vielen allmählichen Steigerungen. Und genau so wie hier nach der exzessiven verhält es sich auch nach der defektiven Seite beispielsweise mit dem androgynen Kehlkopf des Mannes, der in manchen Fällen nicht die volle virile Ausbildung erreicht, in anderen auf völlig weiblicher Stufe stehengeblieben ist. Ziehen wir diese ungemein verschiedenen Stärkegrade der einzelnen androgyni-

schen Zeichen in Betracht und berücksichtigen wir weiter, daß oft nur ein, oft zwei und mehr, oft fast alle Geschlechtsmerkmale vom geschlechtlichen Typus abweichen, so ergibt sich daraus eine höchst mannigfache Erscheinungswelt der androgynen Varianten.

Immerhin gibt es gewisse Abweichungen, die mit Vorliebe vergesellschaftet vorkommen. Diesen häufig wiederkehrenden Kombinationen nachzuforschen wäre schon deshalb von hohem Werte, weil sie vermutlich Rückschlüsse zulassen auf uns bisher noch nicht bekannte Zusammenhänge und Gegenwirkungen in dem polyglandulären System des Körpers. Um nur einige Beispiele herauszugreifen, so sehen wir eine stärker entwickelte Gynäkomastie oft ganz isoliert bei einem sonst ganz vollmännlichen und eine ausgebildete Androtrichie häufig ganz vereinzelt bei einem ganz vollweiblichen Individuum auftreten, dagegen kommt beim Weibe ein leichter Bartanflug oft mit tiefer Stimme und großer Klitoris, und hohe Stimme beim Manne oft in Verknüpfung mit femininer Beckenbildung und Hypospadie vor.

Ebenso wie die einzelnen androgynen Stigmata sich untereinander in mannigfaltigen Variationen verbinden, sind sie häufig aber auch mit anderen Abweichungen vom Geschlechtstypus assoziiert, die teils auf dem Gebiet der Genitalorgane, teils dem der seelischen und psychosexuellen Geschlechtscharaktere liegen. Schon die in den eben erwähnten Kombinationen vorkommende Klitorishypertrophie bei Frauen mit tiefer Stimme, und Hypospadie bei Männern mit hoher Stimme greift ja auf den Geschlechtsapparat im engeren Sinne über. Aber nicht nur diese, sondern auch andere Organstörungen an den Genitalien, beispielsweise der Kryptorchismus, die Hypertrophie der kleinen Labien, kommen so häufig im Verein mit sekundären Geschlechtsabweichungen vor, daß man an eine gemeinsame Ursache denken muß, die nur auf innersekretorischem Gebiet liegen kann. Andererseits zeigen aber die Steinachschen Verpflanzungen, daß die Genitalorgane im Gegensatz zu allen anderen körperlichen und seelischen Geschlechtsunterschieden von der Einwirkung der Pubertätsdrüse nahezu unbeeinflusst bleiben. Also muß hier ein Sekret eine Wirksamkeit entfalten, das von den Geschlechtsdrüsen nur relativ abhängig ist, wie etwa die Hypophyse.

Bereits im vorigen Kapitel über den genitalen Hermaphroditismus wies ich darauf hin, daß es für die Diagnose männlicher oder weiblicher Hermaphroditismus sehr ins Gewicht fällt, ob die sekundären Geschlechtsmerkmale überwiegend männlich oder weiblich geartet sind. Wenn sich also bei einem als Weib lebenden Scheinzwitter alle sekundären Geschlechtsmerkmale männlich gestalten, Bartwuchs, tiefe Stimme und auch männliche

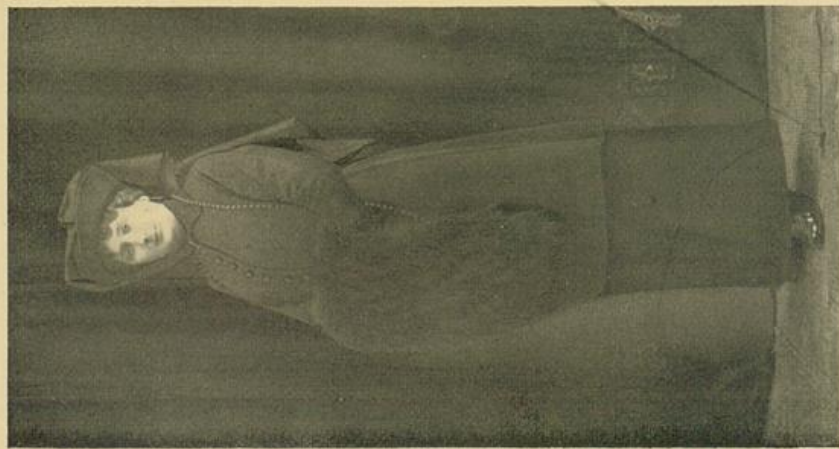
Regungen und Neigungen auftreten — ein, wie wir sahen, keineswegs seltener Vorgang — so unterstützt dies die Entscheidung sehr wesentlich, aber völlig beweisend ist es doch nicht, denn wir kennen Fälle, wie wir sie im vorigen Kapitel beschrieben, in denen eine mit einer Frau verheiratete und mit einem Vollbart versehene Person ihr Leben lang völlig den Eindruck eines Mannes machte, und sich dennoch bei der Autopsie als ein Weib mit Uterus und Ovarien herausstellte, so daß unmöglich von ihr angenommen werden konnte, daß sie der Vater ihrer drei Kinder war. Umgekehrt sahen wir, wie aus Körpern mit überwiegend weiblichen Geschlechtscharakteren, auch gut entwickelten Brüsten, gleichwohl lebendes Sperma ejakuliert wurde, so daß an der Anwesenheit einer männlichen Geschlechtsdrüse nicht zu zweifeln war. Vollends bei den neutralen und dualen Hermaphroditen. Hier sind die sekundären Geschlechtszeichen, gleichviel ob bei der Person rudimentäre Geschlechtsdrüsen ohne sichtlichen Geschlechtscharakter vorhanden sind oder ovestestes, in denen beide Geschlechtlichkeiten aufs innigste vereinigt sind, oft so vermischt und verwischt, daß es sehr schwer zu sagen ist, welches Geschlecht das Übergewicht hat, und selbst wenn, was öfter vorkommt, im Körperbau das eine oder andere Geschlecht stark im Vordergrund steht, ist eine sichere Diagnose gleichwohl noch nicht gewährleistet, so daß, vor die praktische Frage der Geschlechtszugehörigkeit gestellt, in solchen Fällen letzten Endes doch das Geschlechtsgefühl und der Geschlechtswille den Ausschlag gibt.

Nicht ganz so schwankend wie die Beziehungen zwischen Hermaphroditismus und Androgynie sind die zwischen der Androgynie und den seelischen Abweichungen vom Geschlechtstypus. Gibt es doch eine Reihe androgyner Zeichen, von denen ohne weiteres einleuchtet, daß sie zwar körperlich imponieren, in ihrer Entstehung aber doch in hohem Maße von psychischen Momenten abhängig sind. Dazu gehört vor allen Dingen die Gestik und Mimik des Menschen, ebenso die Handschrift und der Gang. Auch im Gebiete des Emotionellen, in der Affektivität der Sinne berührt sich Physisches und Psychisches aufs innigste. Sicherlich findet sich im Fühlen, Denken und Wollen des Mannes und des Weibes vieles, was einen Geschlechtsstempel trägt, indem es sich überwiegend bald bei dem einen, bald bei dem anderen Geschlecht findet. Die Erfahrung lehrt indes, daß virile Körpereinschläge beim Weibe und feminine beim Manne, häufig aber keineswegs stets mit entsprechenden seelischen einhergehen. Es gibt Viragines mit Androtrichie, Androglottie, Andromastie und Androsphysis, die geistig und seelisch gleichwohl völlig weiblich geartet sind, und Weiblinge mit Gynoglottie, Gynotrichie, Gynomastie und Gynosphysis, die in intellektueller und affektiver Hinsicht ganz männlich sind. Anderer-

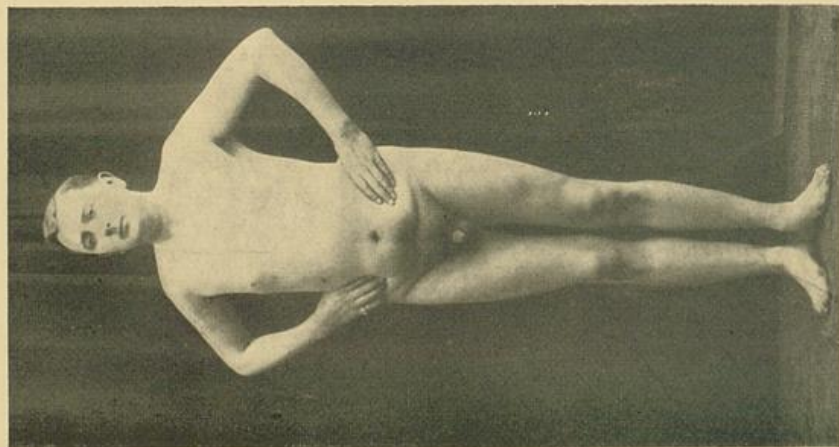
Feminismus beim Manne (vgl. S. 145)

Tafel V.

13



14



15



Der Fall stellt eine der häufigen Verbindungen von Androgynie, Transvestitismus und Homosexualität dar. Die Androgynie (Bild 14) tritt besonders in der Becken-, Brust- und Kehlkopfbildung, sowie im Gesichtsausdruck, Gestik und Mimik des 30jährigen Patienten zutage. Bild 13 zeigt ihn, wie er bei der Kriegsmusterung erschien. Er trägt Trauer, weil seine Mutter gestorben ist; ein Zeichen, wie ernst er seinen Transvestitismus nimmt. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber besteht völlige Indifferenz, dagegen reagiert er auf männliche Personen positiv lustbetont.

seits findet man aber auch seelisch ganz weibliche Männer, beispielsweise unter den metatropischen Transvestiten ohne Anzeichen weiblicher Körperbeschaffenheit und ebenso psychisch männlich geartete Frauen ohne virile Somacharaktere. Auch hier bezieht sich, wie überhaupt auf sexuellem Gebiet die Regel, immer nur auf die größere Häufigkeit, sie hat stets nur eine relative, nie eine absolute Gültigkeit. Das Verhältnis dürfte etwa so sein, daß, während somatische Vollmänner und Vollfrauen zu 10 Proz. seelische Geschlechtsabweichungen darbieten, bei androgynen Männern und Frauen dieser Prozentsatz auf 50 und mehr steigt. Damit ist aber schon ein Zusammenhang erwiesen.

Ganz ähnlich wie zu den psychischen verhält sich die Androgynie auch zu den psychosexuellen Atypien; mit anderen Worten: der feminine Mann und die virile Frau zeigen zwar nicht immer ein von der Norm abweichendes Sexualempfinden, aber doch verhältnismäßig sehr viel öfter als der virile Mann und die feminine Frau. Allerdings ist das Geschlechtsgefühl in solchen Fällen nicht etwa nur im rein konträrsexuellen Sinne zu verstehen, nach dem Weibmänner wie Weiber männerliebend, und Mannweiber wie Männer weiberliebend sein würden; vielmehr erstreckt sich ebenso häufig die Neigung auf das entgegengesetzte Geschlecht, meist freilich dann so, daß der feminine Mann virile Frauen sucht oder passiv von ihnen begehrt sein möchte, oder daß die Frau mit dem männlichen Einschlag aktiv und aggressiv auf Männer mit weiblichem Einschlag fahndet. Jedenfalls findet man die Aggressionsinversion besonders häufig bei gynandrischen Personen, beispielsweise haben inkubistische und sadistische Frauen oft in Gestalt und Auftreten etwas unverkennbar Männliches, dagegen masochistische und sukubistische Männer in Aussehen und Gebaren weibliche Züge. Krafft-Ebing bezeichnet sogar die Androgynie und Gynandrie „klinisch und anthropologisch als eine besondere, und zwar als die vierte, weitgehendste Entwicklungsstufe oder Erscheinungsform der eingeborenen konträren Sexualempfindung“; er sagt: „die Körperform nähert sich auf dieser Stufe derjenigen, welcher die abnorme Geschlechtsempfindung entspricht; nie aber — fügt er hinzu — finden sich wirkliche Übergänge zum Hermaphroditen, im Gegenteil, vollkommen differenzierte Zeugungsorgane, so daß also gleichwohl bei allen krankhaften Perversionen des Sexuallebens die Ursache im Gehirn gesucht werden muß.“ Hinsichtlich der ätiologischen Auffassung ist dieser Ausspruch dahin zu berichtigen, daß nach dem jetzigen Stand der Erkenntnis nicht im Gehirn, sondern in den Geschlechtsdrüsen die letzten Ursachen körperlicher Mannweiblichkeit liegen, sachlich ist gegen die Krafft-Ebingsche These einzuwenden, daß die androgyn Körperbildung durchaus nicht immer mit Homosexualität einhergeht. Dieser Irrtum in der Einteilung ist praktisch

Hirschfeld, Sexualpathologie. II.

nicht ohne üble Folgen geblieben, indem Männer und Frauen mit deutlichen Anklängen an den andersgeschlechtlichen Typus oft ohne weiteres für homosexualitätsverdächtig angesehen wurden, was ihnen oft genug erhebliche Unannehmlichkeiten bereitet hat. Auch darin können wir Krafft-Ebing nicht beipflichten, daß er die Effemination und Viraginität von der Gynandrie und Androgynie abtrennt und sie als dritte Stufe der konträren Sexualempfindung dahin definiert, daß „auch das ganze psychische Sein der abnormen Geschlechtsempfindung entsprechend geartet sei“. Nach unserer Auffassung ist der Effeminierte und die Virago gleichfalls in erster Linie eine körperlich abzuwertende Abart der Gattung Mensch; sie stellen Erscheinungen dar, die wohl mit der konträren Sexualempfindung zusammenfallen können, aber keineswegs müssen.

Androgyner Drang und Wahn.

Es ist nun noch einiges über androgyne Drang- und Wahnvorstellungen zu sagen, die oft neben wirklicher körperlicher Mannweiblichkeit bestehen, nicht selten aber auch ohne diese bei psychisch Intersexuellen vorkommen. Die Psyche empfindet die nicht entsprechende Physis instinktiv lästig und sucht sie nach Möglichkeit auf Grund dieser Empfindungen zu korrigieren. Von diesem Gesichtspunkt aus stellt der androgyne Drang, ebenso wie das oft als bloße Willkürlichkeit angesehene und daher von Angehörigen und anderen meist stark getadelte weibliche Wesen männlicher oder das männliche Gehaben weiblicher Personen, die Projektion eines endokrin bedingten Feminismus dar. Feminine Männer dieser Art sind oft auf das eifrigste bemüht, jedes Haar, das nicht dem weiblichen Typus zukommt, zu entfernen; schon Seneca, Martial und Juvenal berichten, wie die antiken Weiblinge mit Harz, Pech und anderen Mitteln sich enthaarten oder mit Bimsstein glätteten. Martial nennt die Weibmänner deshalb „glabri“, Persius „leves“, Seneca „depilati“, Juvenal „resinati“. Dem Bartschmuck stehen die Femininen im allgemeinen ablehnend gegenüber; die meisten ziehen es, wenn sie nicht fürchten aufzufallen, bei weitem vor, glattrasiert zu gehen. Sehr vielen ist auch schon das Rasieren sehr unsympathisch. Vor einigen Jahren tauchte in Berlin ein ausländischer Arzt auf, der sich erbot, mittels Röntgenbehandlung alle Haarwurzeln so radikal zu zerstören, daß die Haut dauernd glatt und hell bliebe. Er hatte etwa ein Jahr lang einen sehr starken Zulauf von femininen Männern, bis man nämlich erkannte, daß die angepriesene Kur nicht nur unzuverlässig, sondern auch keineswegs ungefährlich war. Sehr schwer wird es femininen Männern dagegen oft, sich das Haupthaar scheren zu lassen. Ich

kannte mehr als einen Femininen, dem es eine wahre Qual bereitete, sich dieser „Operation“, wie er es nannte, zu unterziehen; einer meiner Klienten brach bei dieser Prozedur stets in Tränen aus. In dem Referat Fränkels über den weiblichen Selbstmörder Blank, den er als „homo mollis“⁹⁾ beschrieben hat, heißt es: „er legte sein Haar in Locken, zerstörte seinen Bart und stopfte sich Busen und Hüften aus.“

Wie ganz anders verhalten sich hinsichtlich des Haarschmucks die männlichen Weiber. Die komplizierte Damenfrisur verursacht ihnen oft nicht geringe Schwierigkeiten; am liebsten tragen sie daher das Haupthaar glatt gescheitelt, ganz schlicht oder ungeordnet. Noch lieber würden manche „einen Tituskopf“ tragen. Ich habe mehr als eine virile Frau zu beobachten Gelegenheit gehabt, die von früher Jugend an einen förmlichen Haß gegen das eigene lange Haar empfand. Manche männliche Frauen gehen in ihrem androgynen Drang sogar so weit, allerlei Mittel anzuwenden, um Bartwuchs zu erzielen. Krafft-Ebing berichtet von der in Männerkleidern verhafteten Sarolta Vay, daß sie, um einen Bart zu bekommen, „allerlei Rasierexperimente“ in Anwendung zog. Andere derartige Weiber lieben es, sich einen künstlichen Schnurrbart aufzusetzen oder wenigstens anzumalen. In meiner Photographiensammlung besitze ich eine stattliche Anzahl Bilder von Frauen „mit schneidigem Schnurrbart“, den sie sich sehr naturgetreu angeklebt haben. Um ihren Teint feiner und weiblicher zu gestalten, wenden feminine Männer vielerlei Toilettenkünste an: Schminke, Puder und Färbemittel aller Art; die männlichen Frauen dagegen verabscheuen nicht nur dergleichen im Gegensatz zu vielen ihrer normalen Schwestern, sondern sind froh, wenn etwa durch viel Sportübungen im Freien ihre Farbe gebräunter und ihre Haut derber wird. Einen förmlichen Haß haben viele feminine Männer auch gegen den „Adamsapfel“, dem von virilen Personen doch nur sehr selten Beachtung geschenkt wird. Ich bin von mehr als einen angefragt worden, ob es denn kein Mittel gäbe, den häßlichen „Knubbel“ am Halse fortzubringen.

Ein Hauptgegenstand androgyner Wunschvorstellungen sind die Brüste. Bei diesem markanten Geschlechtsmerkmal tritt die sexuelle Tendenz, etwas körperlich nicht als adäquat Empfundenes abzuändern, oft ungemein heftig auf. Der üppige Busen, den die virile Frau an sich haßt, ist die Sehnsucht der femininen Männer, und die flache Brust, deren Anblick ihn verdrießt, ist ihr Verlangen. In einem früheren Buche habe ich über einen Fall berichtet, in dem ein weiblicher Mann von dem Wunsche verfolgt wurde, sich „durch Paraffininjektionen einen weiblichen Busen herstellen zu lassen“.

⁹⁾ Med. Zeitung vom Verein für Heilkunde in Preußen, Bd. 22, S. 101, 1853.

Andere wenden allerlei Saugapparate an oder geben viel Geld für kosmetische Kuren zur Erlangung einer schönen Büste aus. Gegenwärtig habe ich einen Kaufmann in meiner Behandlung, der selbst darauf verfallen war, sich Einspritzungen von Thelygan in die Brüste verabreichen zu lassen, um so vielleicht eine Vergrößerung seiner Brüste herbeizuführen. Zu meinem Erstaunen ist dieser Versuch tatsächlich von einem gewissen Erfolg begleitet gewesen. Zunächst hat sich die tiefe Verstimmung des Patienten sehr erheblich gebessert. Außerdem konnte aber auch objektiv nach einiger Zeit eine partielle Gynäkomastie festgestellt werden. Vorher ebenfalls mit Hilfe von Organpräparaten in Anwendung gebrachte Vermännlichungskuren verschlimmerten die psychische Depression.

Bei virilen Frauen geht umgekehrt manchmal der Drang so weit, sich die Brüste amputieren zu lassen. Ich kannte ein Mädchen von 25 Jahren, das es schließlich durchsetzte, daß die Ärzte, ein Chirurg in Verbindung mit einem Psychiater, ihr diesen Willen taten.

Im Zusammenhang mit dem Busen spielt überhaupt die Figur unter den androgynen Zwangsvorstellungen eine große Rolle. Feminine Männer legen großen Wert auf eine schlanke Taille und schnüren sich aus diesem Grunde in erheblichem Grade, während virile Frauen ganz im Gegenteil hiervon oft gar nichts wissen wollen und das Korsett stark verpönnen; oft liegt in solchen Fällen der scheinbaren Objektivität eine unbewußte sexuelle Subjektivität zugrunde. Auch in der artefiziellen Stimmbeeinflussung dokumentiert sich hier und da die androgyne Psyche. Während der feminine Mann dazu neigt, seine Stimme künstlich zu erhöhen, namentlich im Gesang, tut sich die virile Frau wieder viel darauf zugute, wenn sie ihre Stimme vertiefen kann und sei es auch nur durch einen Stimmbandkatarrh infolge vielen Rauchens und Trinkens.

Sogar bis auf den Genitalapparat erstreckt sich dieser seltsame Drang. Kastrationswünsche femininer Männer sind mir oft begegnet. Stark virile Frauen binden sich, namentlich wenn sie Beinkleider tragen, Nachbildungen männlicher Glieder um, nicht etwa nur *cohabitandi causa*, sondern oft lediglich, um sich der ihnen so angenehmen Illusion hinzugeben.

Man ist zunächst geneigt, in vielen dieser androgynen Wünsche und Handlungen eine Zügellosigkeit zu erblicken, etwas Läppisches, Kindliches, beispielsweise im künstlichen Hoch- und Tiefsingen, oder etwas Extravagantes wie im Tituskopf des Weibes, oder im Schminken und Lockenbrennen des Mannes. Offenbar neigten auch die alten Komödienschreiber zu dieser Auffassung und übergossen diese Gepflogenheiten mit Spott und Hohn. Später ging man mit ihnen noch weniger glimpflich um. Sicherlich ist auch dieser Drang, der meist schamhaft verborgen wird, bis zu einem gewissen Grade der Willens-

hemmung unterworfen, aber oft ist er doch auch so stark, daß er alle Schranken durchbricht, namentlich wenn die nervösen Widerstandskräfte an und für sich geringfügig sind. So sehen wir, daß manche androgyne Züge im Alleinsein oder in ähnlich veranlagter Gesellschaft, in der ein äußerer Zwang nahezu fortfällt, sich elementar Ausdruck verschaffen. Totale dauernde Mimikry in dieser Hinsicht, bestehend in fortgesetzter gewaltsamer Unterdrückung jeder femininen Äußerung der femininen Psyche, ist aber kaum ohne schließliche Beeinträchtigung des Nervensystems möglich.

Noch eine Stufe weiter wie der Geschlechtsverwandlungsdrang geht der androgyne Wahn. Die mit ihm behafteten Personen glauben, daß ihr Körperbau tatsächlich bereits einen weiblichen oder männlichen Typus aufweist, während dies in Wirklichkeit keineswegs zutrifft. Oft handelt es sich auch nur um spontane Phantasievorstellungen, in denen zu leben den Betreffenden ein großes Wohlbehagen bereitet, oder auch um wahnhaftige Überzeugungen und Organgefühle, die etwa den Charakter hypochondrischer Wahnideen haben, nur mit dem Unterschiede, daß diese sexuellen Wahnvorstellungen lustbetont empfunden werden. Da ist beispielsweise jemand, der eine kaum den Durchschnitt überragende Fettansammlung in der Brustgegend hat, fest davon durchdrungen, er besitze weibliche Brüste; unter den *Musculus pectoralis* fassend, sucht er sie zu demonstrieren und läßt sich nicht ausreden, daß seine Annahme auf einem Irrtum beruht, oder er findet sein Gesicht oder seine Figur „ausgesprochen weiblich“, ohne daß diese Annahme im mindesten zutrifft. Frauen mit analogen Störungen sagen, ihre Muskulatur oder ihre Hüften seien doch völlig männlich und sind nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Auch das Gefühl, welches viele Viragines während der Kohabitation haben, das *Membrum* des Partners sei ein Gebilde ihres eigenen Körpers, gehört in dieses Gebiet.

Ich will zur Erläuterung dieser Vorstellungskomplexe, die oft sehr intensiv sind, Briefstellen eines Korrespondenten bringen, der mir seit vielen Jahren schriftlich sein Herz ausschüttet. Wie viel hier auf das Konto wirklicher androgyner Beschaffenheit, wie viel auf Phantasievorstellungen fällt, inwieweit ein androgyner Drang oder Wahn vorliegt, entzieht sich meiner Beurteilung, da der auswärts lebende Patient bisher eine persönliche Untersuchung aus Scham ablehnte. Gleichwohl sind seine Mitteilungen aber von hohem psychologischen Wert, weil aus ihnen die starke Fixierung an den ihn völlig beherrschenden Gedanken der Gynäkomastie als Ausdruck seiner Weiblichkeit mit Deutlichkeit hervorgeht.

Die Eltern waren bei der Geburt des Patienten beide 29 Jahre alt, der Vater 4 Monate älter als die Mutter. Die Mutter hatte vor der Geburt den lebhaften Wunsch, ein Mädchen zu bekommen, da das erste Kind ein Knabe gewesen war. Man hatte

für ihn schon einen Mädchennamen bestimmt. Nach ihm wurden noch zwei Mädchen geboren, zwei und fünf Jahre jünger wie er. Diese beiden Schwestern sind unverheiratet und haben wenig Neigung zur Ehe. Alle Geschwister haben verhältnismäßig sehr jugendliches Aussehen, so daß jedermann sie jünger taxiert als sie sind. Die Eltern leben in glücklicher Ehe. Der Vater war streng, die Mutter nachsichtig, er hat für die Mutter mehr Sympathie und ist ihr körperlich ähnlich, während er geistig mehr dem Vater gleicht. Als Kind sprach er viel im Schlaf. Er spielte lieber mit Mädchen, wie er auch Mädchenkleidung lieber getragen hätte, da er sie schöner fand. Diese Vorliebe fiel auch seiner Umgebung auf. Er lernte sehr leicht, besonders hatte er Interesse für Musik und Geographie. Er wurde in einer klösterlichen, doch für weltliche Berufe bestimmten Anstalt erzogen. Geschlechtliche Verführung fand nicht statt. Er hatte von Jugend auf einen Widerwillen gegen männliche Personen, besonders gegen geschlechtsreife. Bis zum 7. Jahre kamen öfter onanistische Versuche durch Reiben an den Genitalien vor, angeblich im Schlaf, sie wurden ihm von den Eltern abgewöhnt.

Er schlief als Kind mit seinem Bruder, der zwei Jahre älter war, zusammen. Etwa im 13. Jahre erlitt er einen heftigen Stoß gegen die Hoden und bekam danach eine Entzündung und Eiterung der Hoden. Die Hoden blieben in der Folgezeit bis heute kaum aprikosenkerngroß. Als er etwa 17 Jahre zählte, fühlte er in der Gegend der Brustwarzen ein heftiges Brennen und Jucken, allmählich traten die charakteristischen Wölbungen der weiblichen Brüste hervor. Bei seiner damaligen Unerfahrenheit hielt er diese Entwicklung für ganz natürlich, erst nach und nach dämmerte ihm die richtige Erkenntnis und er verbarg sein Geheimnis vor jedermann. Zitternd sah er der Milztärmusterung entgegen; seine Schilderung dieser Untersuchung läßt erkennen, daß sie ein schweres psychisches Trauma für ihn bedeutet. Er denkt noch heute mit Ingrimm an die anzüglichen Reden einiger Herren und ihre spöttischen Blicke. Er wurde nicht ausgehoben. Seine Abneigung gegen ärztliche Untersuchungen ist seitdem so groß, daß er heute noch, trotz seiner ausführlichen schriftlichen Bekenntnisse, sich nicht zu einer Untersuchung verstehen kann. Bis Ende der zwanziger Jahre hatte er keinen Bartwuchs, auch jetzt, im etwa 40. Jahre, beschränkt sich der Bartwuchs auf einen sehr schwachen Schnurrbart. Wann er zum ersten Male von geschlechtlichen Dingen hörte, erinnert er sich nicht, ebenso nicht, wann er die erste Pollution hatte. Geschlechtlichen Verkehr hatte er nie, er gibt als Grund an, er hätte es unritterlich gefunden, ein Mädchen zu entehren, zumal bei seiner „schwesterlichen“ Zuneigung für alle weiblichen Personen.

Er ist mittelgroß, gut genährt, seine Hautfarbe ist etwas blaß, das Haupthaar ist dicht und braun, er trägt es in der Mitte gescheitelt. Im 40. Jahre ist das Haupthaar schon durch weiße Silberfäden meliert. Seine Schritte sind klein, schnell, Haltung aufrecht. Das Auge ist graubraun, Blick schwärmerisch. Hände und Füße sind zierlich gebildet. Die Schultern sind sanft gerundet. Körpermuskulatur ist mittelkräftig, das Fleisch mittelfest. Seinen Gesichtsausdruck schildert er als sehr „jugendlich“, er errötet leicht. Der Kehlkopf ist wenig hervortretend, hohe Baritonstimme.

Seine Brüste seien völlig weiblich, er schildert sie als voll, prächtig geformt, schön gerundet, straff; sie heben sich auch bei männlicher Kleidung deutlich ab. Zu einer Photographie hat er sich nicht entschließen können, nach einer von ihm hergestellten genauen Maßzeichnung hat er in der Tat voll entwickelte Mammae. Sekretion aus den Brustdrüsen hat er nie bemerkt, zu seinem Leidwesen auch durch Stillversuche nicht erzielen können. Hüftenweite und Schulterbreite hat er nicht gemessen, gibt sie als etwa gleich an. Die Taillenweite beträgt 74 cm „durch langes Korsetttragen“. Seine Hoden „funktionieren schwach“.

Bei lebenslanger Abstinenz von Koitus und Masturbation hat er nur in monatelangen Intervallen nächtliche Samenergießungen. Über Qualität und Quantität des Ejakulates hat er keine Angaben gemacht.

Seinen geistigen Eigenschaften nach sei er sentimental, launenhaft, nachtragend, leicht erregbar, dabei aber gutmütig, gesellig, teilnehmend, bescheiden, schüchtern,

heiteren Gemüts, sparsam, ordentlich; er unterhält sich gern, ist aber nicht geschwätzig. In religiöser Hinsicht ist er strenggläubig katholisch. Seine geistige Veranlagung ist rezeptiv, er übt einen wissenschaftlichen Beruf aus, über den er näheres nicht angibt; seine Gesinnung ist konservativ gerichtet. Er ist sehr musikalisch und ein guter Sänger. Im Alkohol ist er äußerst mäßig.

Geschlechtliche Neigung ist nur „in verringertem Maße“ vorhanden, im Falle der Betätigung würde er sich dem weiblichen Geschlecht zuwenden. Es bedarf aber „außerordentlich starker Reize, um ihn sexuell zu erregen“. Eine Änderung seiner Triebrichtung hat nie stattgefunden. Es fesseln ihn nur unverheiratete weibliche Personen bis zu den Wechseljahren von heiterem Sinn und guter Erziehung. Notwendige Bedingung ist aber ein voller und schöngeformter Busen. Seine Neigung ist nur auf echt weibliche Erscheinungen gerichtet, männliche Personen interessieren ihn nicht, auch nicht in bildlicher oder plastischer Darstellung. In seiner Zuneigung ist er beständig, flirten liebt er nicht. Er ist unverheiratet und lebt mit einem jungen Mädchen zusammen, mit der ihn eine Art erotischer Freundschaft verbindet. Sie war die einzige, die ihm im Orte an Üppigkeit der Büste gleichkam, gerade wegen dieser Eigenschaft liebt er sie, und zwar wie er sich ausdrückt, mit keuscher Zuneigung. Er wacht sorgfältig über ihre Unschuld. Er wird nicht müde, ihr echt weibliches Wesen hervorzuheben und besonders ihren Busen zu schildern. Die Pflege und gegenseitige Bewunderung des Busens nimmt in dieser erotischen Freundschaft den Hauptplatz ein. Sexuelle Empfindungen im engeren Sinne sind ihm diesem Mädchen gegenüber fremd. Er fühlt sich als ihre schützende Schwester. Als sie schließlich sich verheiratet, angeblich nur eine Versorgungsehe, ist er zunächst völlig gebrochen, malt sich aus, wie schrecklich es sein muß, wenn „ihr reiner Leib und prächtiger Busen womöglich täglich zur Befriedigung der männlichen Begierden dienen muß“. Endlich fügt er sich mit einer Art Galgenhumor darein. Er hält das Mädchen für homosexuell, sie habe sein eigentlich weibliches Wesen erkannt und geliebt, ihn auch in der Betätigung seiner weiblichen Natur bestärkt. Für die weibliche Homosexualität hat er volles Verständnis, die männliche erklärt er für krankhaft. Dieses Vorurteil ist bedingt durch seine ausgesprochene Antipathie gegen alles Männliche.

Schon als Kind beneidete er die Mädchen um ihre schicke Kleidung, aber er wagte es nicht, die ersehnte weibliche Kleidung anzulegen. Erst als ihm seine Freundin dazu Mut machte, tat er es insofern, als er zu Hause Damenunterkleidung trägt. Korsett und Busenhalter gebraucht er schon jahrelang.

Er selbst äußert sich hierüber: „Gerade der Anblick meines schönen weiblichen Busens ruft immer und immer wieder in mir das Verlangen nach hübscher weiblicher Außen- und Innenkleidung wach.“

Er möchte eben in jeder Hinsicht Frau sein. Über seinen Busen ist er ganz glücklich, verwünscht seine männlichen Genitalien und „möchte gerne dem Leibe nach ganz ein Mädchen sein“. Über seine Entmannungsversuche, sowie den Drang zum Stillen verweise ich auf die folgenden Briefstellen. Sexuellen Orgasmus hat er nur dreimal überhaupt verspürt, und zwar während der Stillversuche im 41. Jahre; dabei Ejakulation. Einmal träumte er, ein Kind zu stillen und erwachte beglückt, doch ohne Pollution.

Er selbst erklärt seine Gynäkomastie mit dem Wunsche seiner Mutter während der Gravidität, ein Mädchen zu bekommen.

Ich lasse nun einige Briefstellen folgen:

„Obwohl das Bekenntnis kaum aus der Feder will und ich mich hierüber tief schäme, muß ich es doch der Vollständigkeit halber eingestehen, daß ich in diesem Jahre schon einmal am Werke war, die Entmannung vorzunehmen. Schon hatte ich Verbandzeug und Lysol bereit, und die Schere zum scharfen energischen Schnitt angesetzt. Der erste Schnitt in den Hodensack und das rieselnde Blut ließen mich erzittern und aufhören aus Furcht, die Blutung nicht stillen zu können.

Wird mein Wille auch in Zukunft stark genug sein, diesem unheimlichen innern

Drange Herr zu werden, der wohl meiner anscheinend angeborenen und tief eingewurzelt Abneigung gegen meine männlichen Geschlechtsorgane entspringt? Gibt es denn gar kein unblutiges Mittel, um dieses unschöne, mir bis in die Seele verhaßte und so ganz und gar nicht zu meinem Seelenleben passende Anhängsel insgeheim zu zerstören? Ich glaube Ihnen diese Schilderung schuldig zu sein, um Ihnen einen Einblick zu geben in mein Doppelleben, in dem das Weib die erste Rolle spielt und die Mannesnatur nur mit Widerwillen ertragen wird, und in meine Gefühle, die auch der stärkste Wille bisweilen nicht niederzwingen kann, weil sie mir in Fleisch und Blut stecken und immer wieder neue Nahrung erhalten durch den Anblick meiner weiblichen Busenbildung. Vielleicht sind meine weiblichen Brüste, die mir durch den Gedanken, den schönsten Reiz des Weibes zu besitzen, schon viele selige Stunden bereitet haben, andererseits ein Unglück für mich! Ich erlaube Ihnen unter Wahrung der Diskretion meines Namens und Wohnortes, von meinen sämtlichen Aufzeichnungen beliebigen Gebrauch zu machen, damit die Menschheit nicht so rasch ein abfälliges Urteil spricht über solche, die anders geartet sind als normale Menschen. Ich würde mich freuen, diese Aufzeichnungen zugleich mit Ihrem Urteile einmal irgendwo lesen zu können. Mögen sie andern zur Belehrung und Aufklärung dienen!“

„Ich muß mich selbst häufig beim Erwachen, wenn meine suchenden Hände über die schwellenden Hügel des Busens tasten, besinnen, ob es Traum oder Wirklichkeit ist und ich komme mir selbst komisch vor, wenn ich bei meinen täglichen kalten Ganzwaschungen meinen nackten, seltsam geformten Körper mit der Frauenbrust betrachte. Weil Sie sich hierfür auch interessieren dürften, will ich ganz aufrichtig aus meinem intimen Leben ausplaudern, daß mir das Waschen und Massieren meiner Brüste großes Vergnügen macht, ohne mich indes geschlechtlich anzureizen.“

Er hat seinen Brüsten Namen gegeben; die rechte heißt Frieda, die linke Elvira. In einer seinen zahlreichen Zuschriften sagt er:

„Meine weiblichen Brüste, die gekostet Liebsten Frieda und Elvira, führen das Regiment, während er — damit meint er sich selbst — das Aschenbrödel bleibt. Frieda und Elvira sind temperamentvoll und ich wußte bis vor mehr als einem Jahre nicht, warum meine Brustwarzen so häufig anschwellen und sich so steif aufrichten, daß es mir fast wehe tut, bis mich die Marie (dies ist der Name seiner Freundin) aufklärte, daß dies die weibliche sinnliche Erregung sei. Als bei mir im 16. oder 17. Jahre die Brustschwellung einsetzte und Frühlings Erwachen losging, wurde ich an der Brust von so heftigem Juckreiz gequält, daß ich mir die Haut hätte wegkratzen können.“ Ein anderes Mal schreibt er:

„Meine Bemühungen, meinen Brüsten die frühere, sich selbst tragende Form wiederzugeben, sind bisher gescheitert. Anscheinend habe ich die Blütezeit meines Busens hinter mir, und wohl oder übel muß ich mich mit dem Gedanken vertraut machen, daß ich das Schicksal aller Damen teilen muß, die mit zunehmendem Alter ihre hübschen Formen verlieren, sei es durch Abmagerung oder Verfettung der Brustdrüsen. Ich habe nach dem bisherigen Gange der Dinge wohl das letztere zu erwarten, weil meine Brüste zwar langsam und fast unmerklich, aber doch stetig zunehmen, und infolge der zunehmenden Schwere nach abwärts sich senken. Wenn dieselben jetzt zu wachsen aufhören würden, wäre ich schon herzlich froh.“

Ich habe mich einige Male schon recht geärgert über den dummen Spott eines Mädchens, das mich durch Spottnamen, wie z. B. Gschwollbusen oder Dickbusen lächerlich zu machen sucht.“ Von anderen Beschimpfungen, die Dorfgenossen ihm nachgerufen hätten, führt er an: „Bastard, Hosenweibl, Hosenmädi, unser Busenbubi, Korsett-Bubi, Schönbusen, Der mit seinen Eutern.“

In einem anderen Briefe heißt es: „Nachdem Sie nun wissen, wie es in meinem Innern stürmt und tobt, wie in mir Mann und Weib miteinander ringen, und schließlich das Weib als der stärkere Partner und unversöhnliche Gegner den Mann nieder-ringt, wie das Weib in mir mich förmlich drängt und zwingt, mich nach Weiberart zu betätigen und sogar dem Säuglinge dienstbar zu sein, kann ich ein Gefühl der Scham vor Ihnen nicht verwinden.“

Nur ein einziges Mal, wenn ich die weibliche Geschlechtslust ganz durchkosten könnte, um zu wissen, was dabei vorgeht! Nur ein einziges Mal, wenn ich die Monatsregel mit allen ihren Empfindungen von Anfang bis zu Ende durchmachen könnte, um besser zu verstehen, wovon ich bis heutigen Tags nur eine unbeholfene Ahnung habe! Nur ein einziges Mal, wenn ich die Mutterfreuden von der Schwangerschaft bis zur Geburt und dem Wochenbett durchleben könnte, um zu wissen, was man dabei fühlt! Jene Nacht, in der meine männlichen Geschlechtsorgane sich ihres Überflusses entledigen, macht mir einen eingenommenen Kopf, Mißstimmung, brennende Augen und Unlust am ganzen Körper. Mich widert das männliche Sekret an, es reut mich immer die Wäsche. Wenn unsereiner in der glücklichen Lage wäre, den Abgang vorauszuwissen, wie die Damen, so hätte ich mir schon von meinen Freundinnen mit einer Monatsbinde aushelfen lassen. Wie froh wäre ich, wenn ich meinen lieben Freundinnen gleich wäre in der weiblichen Scham, wenn selbe auch nicht so hübsch und ansprechend ist, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Sie ist doch netter und ansprechender als unsere Schamgegend.

Was sagen Sie zu der Ansicht meiner Freundin, daß ich außer meinem Busen noch im Unterleib andere, allerdings nicht zur Ausbildung gekommene weibliche Geheimnisse habe und daß daher mein weibliches Wesen stamme? Und darum behauptet sie auch immer, du wirst sehen, du mußt die Wechseljahre durchmachen wie die andern Weiber, und deine immer wieder aufsteigenden Hitzewellen sind der Anfang davon.

Der Körperentwicklung nach eine Mischung von Mann und Weib ist mir meine Zwitterstellung nicht erwünscht. Was mir an ihr lästig fällt, ist das Überwiegen und überhaupt das Vorhandensein der männlichen Geschlechtsmerkmale, die mir wie ein Fremdkörper in meiner Natur vorkommen. Der von jeher solange ich denken kann andauernde Widerwille gegen alles Männliche beschränkt sich nicht nur auf meine eigene Person, sondern erstreckt sich auch auf alle Personen männlichen Geschlechts, besonders geschlechtsreife Personen. Menstruationserscheinungen und Beschwerden, die ich dem Samenabgange vorziehen würde, um noch mehr körperlich dem Weibe zu gleichen, habe ich noch nicht wahrgenommen. Die seit einiger Zeit unregelmäßig aufsteigenden Hitzewellen haben hierauf wohl keinen Bezug. Mein seelisches Empfinden ist vollständig das des Weibes, wie es in einem Weibe nicht vollkommener ausgebildet sein könnte, wie auch stets in mir der Wunsch rege gewesen ist, dem Leibe nach ganz Weib zu sein, damit Leib und Seele harmonieren.“

Die größte Sehnsucht, die ihn beherrscht, ist ein Kind zu stillen. Einmal äußert er sich:

„Beim An- und Auskleiden und wenn ich zufällig nicht schlafen kann, spielen meine Hände liebkosend mit den Brüsten und meinen großen Saugwarzen, wobei ich sehr bedaure, daß ich hierfür durch Kindermund keine Verwendung habe. Amme zu sein, wäre ja einer meiner Herzenswünsche und ich beneide jede stillende Mutter.“

Endlich wird sein Herzenswunsch erfüllt. In einem überschwenglichen Briefe teilt er mit, daß durch Vermittelung seiner Freundin eine Frau ihm ihr neugeborenes Kind zur Aufzucht überlassen habe. „Wir sind aufs höchste gespannt,“ schreibt er, „ob Milch kommen wird.“ Er gibt mir nun regelmäßig Nachrichten, doch lauten diese hinsichtlich des Stillens recht unbefriedigend. Schließlich bemerkt er: „Milch war nicht gekommen, die größte Freude, die ich ersehnt hätte. Was ich dabei alles dachte und fühlte, kann ich nicht beschreiben; das müßten Sie selber erlebt haben. Ich hätte mich den ganzen Tag vor das Kind hinsetzen können. Es waren dies für mich 27 Tage des seligsten Frauenglücks, von denen ich mir wünschte, sie möchten nie ein Ende nehmen.“

Samenabgang hatte ich während des Stillens im wachen Zustande am 2., 12. und 25. Stilltage. Der Lustreiz im wachen Zustande war überwältigend stark, besonders am 2. und 25. Stilltage, wo er sich fast bis zum unerträglichen Wonne- und Kitzelgefühl steigerte, so daß ich das Kind währenddessen von der Brust nehmen mußte. Ich glaube eine oftmalige solche Freudenqual wäre für mich die Totengräberei meiner Gesundheit und Jugendlichkeit.

Habe als Amme vollständig versagt — keinen Tropfen Milch! Nun habe ich mich 5 Wochen lang abgemüht, um zum Ziele zu kommen, habe sogar noch fortgetan, als mir das Kind die Brustwarzen durch das kräftige Saugen stellenweise wund geschnullt hatte. Vielleicht ist doch der Mißerfolg veranlaßt durch mein Alter, da ich schon dem 41. Jahre entgegengehe, oder durch die zunehmende Verfettung meiner Brüste, oder vielleicht auch durch die Tätigkeit meines Hodens, die anderweitige geschlechtliche Tätigkeit zurückhält. Das Stillen hat mich gesundheitlich doch mehr mitgenommen, als ich meinte (Kopfweh, unangenehme Gefühle im Rücken); der starke, unbefriedigt gebliebene Saugreiz wird wohl auf die Nerven eingewirkt haben. Gleichwohl zähle ich diese Tage zu den interessantesten meines Lebens; wenn die Milch gekommen wäre, hätte ich mich gern dem kleinen Mädchen auf ein Vierteljahr als Nähramme hergegeben. Seit der zweiten Woche hat die Mutter mir, wenn ich da war, das Kind vollständig zur Pflege und Reinigung überlassen, sie hat mir zuvor alles gezeigt, wie ich es machen muß, so daß sie dann bei meiner Anwesenheit aller Arbeit mit dem Kinde überhoben war. Sie glauben nicht, wie ich von dem Triebe, stillen zu können, geplagt und gemartert werde, besonders nachts, oder wenn ich höre, daß eine Mutter entbunden hat. Die Triebfeder dieses übermächtigen Dranges wird vielleicht das Verlangen meiner Natur nach weiblicher Lustempfindung sein. Wenn alle gebärenden Mütter an dem Stillen eine solche Freude hätten wie ich, brauchte man keine Stillprämien. Meine männlichen Geschlechtsorgane kommen mir wie Fremdkörper an meiner Natur vor. Ich habe gegen sie, weil ich sie wie bei jedem Manne unschön finde, und sie in ihrer Aufdringlichkeit meinen Schönheitssinn beleidigen, einen unsiegbaren Widerwillen, der fast an Haß grenzt.“

Bei anderer Gelegenheit fährt er fort:

„Besonders stoßen mich ab der widerliche Geruch des Samens und die rohsinnliche Art des Geschlechtsverkehrs, weshalb ich auch gesteigerte Antipathie gegen Männer fühle, die viele Kinder in die Welt setzen. Und eigentümlich, je lieber und sympathischer mir eine weibliche Person ist, desto weniger empfinde ich Verlangen nach einem intimen Verkehr mit ihr.“

Er hofft auf ein weibliches Klimakterium, wie folgende Stelle beweist:

„Vom 12. November 1914 bis 25. Februar 1915 keinen nächtlichen Samenabgang mehr bemerkt, konnte am Nachthemd keine Spuren finden. So lang war die Zwischenzeit noch gar nie. Sollte dieses am Ende ein Zeichen sein, daß meine männliche Geschlechtstätigkeit dem Erlöschen entgegengeht? Das wäre mir höchst erwünscht, vielleicht wird damit auch der mitunter auftretende Entmannungstrieb herabgesetzt, gegen den ich mich mit aller Willenskraft wehren muß und dem ich schon längst erlegen wäre, wenn die Sache sich einfach und ohne Gefahr machen ließe. Es hat mich schon zuweilen gereut, daß ich voriges Jahr, als ich bereits angefangen hatte, nicht rasch gehandelt habe, indem mich die Energie verlassen hat.“

Sehr bezeichnend für seinen Zustand sind auch folgende Sätze:

„Wenn es von mir und meinen Freundinnen allein abhängen würde, so hätte ich schon längst alles Männliche möglichst abgestreift, und hätte mich im Äußeren der großen Schar des weiblichen Geschlechts angeschlossen, mich ganz als ihresgleichen betrachtend. Leider, daß dieses ein bloßer Wunsch bleiben muß und ich, durch die Verhältnisse gezwungen, auch in Zukunft nach außen männliches Wesen heucheln muß, während mein Inneres sich dagegen auflehnt und nach Erlösung von den Männerfesseln schreit, und mein Körper Tag für Tag durch meinen weiblichen Busen mir andere verlockendere Wege weist.“

Betreffs seiner sehr ausführlichen brieflichen Schilderungen bemerkt er: „Es ist dies eine Art Entspannung der weiblichen Elemente, die in meinem Innern angehäuft sind und zum Ausbruche drängen, eine Entlastung und Erleichterung der Seele, ein Rufen des bedrängten Herzens nach Personen, die das Weib auch an einem Manne achten und auch an einem Manne weibliche Merkmale schön finden möchten, ein Werben um Liebe für das Weib; es ist bei mir auch der Wunsch, in mir vor allem das Weib sehen zu wollen und den Mann nur soweit notwendig berücksichtigen zu wollen.“